

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Märchen-Strauß für Kind und Haus

Mohn, Viktor Paul

Berlin, 1882

[urn:nbn:de:bsz:31-113286](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-113286)

M

Märchen-Strauß

Kind für und Haus.



116 F
2195

AM

Mit Bildern von V. P. Mohn.
Verlag von Georg Stilke in Berlin.

Ex Libris



Waltraud Hardt

Maria Thoma

Altes Märchenbuch - neu gebunden!

(1962)

~~1859 2~~
~~1812 1~~

1872 12a 2.

Faint handwritten text at the top of the page.

Faint handwritten text in the lower middle section of the page.

(Date)

Faint handwritten text at the bottom right of the page.

Märchen:
Strauß

für Kind und Haus.

Mit Bildern
von
V.P. Mohn.



Verlag von Georg Stilke in Berlin.

G

MG F. 2105

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

R othkäppchen.	5
D ornröschen.	8
S chneewittchen.	13
A schenbrödel.	19
D er gestiefelte Kater.	24
B rüderchen und Schwesterchen.	29
D er Däumling.	34
D ie sieben Raben.	40
M arienkind.	43
D ie Sternthalen.	47



V. P. Mohr.





Märchen-Strauß
für
Kind und Haus.



V. P. Mohr.

Mühlmeister & Jöhler, Hamburg.

Märchen



V. P. Mohr

Rothkäppchen.

Es war einmal

ein kleines Mädchen, das hatte eine Mutter und eine Großmutter, die es sehr liebten, besonders die Großmutter hing an dem kleinen Ding, schenkte ihm auch ein Käppchen von rothem Sammet, das dem Kind so gut gefiel, daß es gar nichts anderes mehr tragen mochte. Darum nannten es auch die Leute Rothkäppchen. Die Großmutter wohnte aber wohl eine halbe Stunde weit draußen im Wald. Einmal sagte die Mutter zu Rothkäppchen: „Hier im Körbchen ist Kuchen und Wein, bringe das der Großmutter, bleib aber auf dem Wege, sonst verläufst du dich und gehe hübsch langsam und ordentlich, daß du nicht fällst



V.P.Mohn.



und die Flasche zerbrichst." Rothkäppchen versprach Alles und kam bald in den Wald. Da begegnete ihm der Wolf. „Guten Tag, Rothkäppchen," sagte er, „wo gehst Du hin?" — „Guten Tag, ich gehe zur Großmutter." — „Was trägst Du da?" — Kuchen und Wein." — „Wo wohnt denn Deine Großmutter?" — „Hier im Wald in dem Häuschen unter den drei Eichen." — „Das kenne ich," sagte der Wolf „und nun leb wohl, Rothkäppchen!" Mit diesen Worten trollte er wieder in den dichten Wald hinein und

überlegte, wie er das Rothkäppchen sammt der Großmutter am besten erschnappen könnte. Während dem kam Rothkäppchen an eine schöne Waldwiese, da blühten weiße Sternblumen und blaue Glocken, schöne gelbe Butterblumen und rothe Nelken bunt durch einander, daß es eine Lust war. Rothkäppchen pflückte einen großen Strauß von den schönsten Blumen, kam aber dabei immer mehr vom Wege ab. Der Wolf aber ist geschwind zum Häuschen der Großmutter gelaufen, hat an der Thür gepocht und als die Großmutter gefragt, wer draußen sei, hat er mit verstellter Stimme gesagt: „Rothkäppchen ist da, bringt Dir Kuchen und Wein." — „Drücke nur an der Thür," antwortete Großmutter, „ich bin krank und liege zu



V. P. Mohr.

Bett und kann Dir nicht aufmachen." Da ist der Wolf zur Thür hereingekommen, und hat die Großmutter auf einen Bissen verschluckt, hat sich ins Bett gelegt, die Haube der Großmutter aufgesetzt und den Vorhang des Bettes zugezogen. So erwartete er Rothkäppchen. Das kam auch bald zum Häuschen, wunderte sich, daß die Thüre offen stand und ging hinein. Es zog den Vorhang ganz vorsichtig etwas auf, da lag die Großmutter, die Haube tief im Gesicht, und sah recht wunderbarlich aus. Rothkäppchen rief erstaunt: „Aber Großmutter, was hast Du für große Augen?“ — „Damit ich Dich besser sehen kann!“ — „Aber Großmutter, was hast Du für große Ohren?“ — „Damit ich Dich besser hören kann!“ — „Aber Großmutter, was hast Du für große Hände?“ — „Damit ich Dich besser packen kann!“ — „Aber Großmutter, was hast Du für einen großen Mund?“ — „Damit ich Dich besser fressen kann!“ Und da sprang der Wolf mit einem Satze auf und verschlang auch das arme Rothkäppchen. Dann legte er sich wieder nieder, schlief fest ein und schnarchte fürchterlich. Da kam der Jäger, der hörte das laute Schnarchen und dachte: wie kann die Großmutter so schnarchen, vielleicht ist ihr etwas zugestoßen. Er trat in das Stübchen und sah auch sogleich den Wolf, den er schon lange gesucht hatte. Es fiel ihm aber ein, er könnte wohl gar die Großmutter verschluckt haben. Deshalb nahm er sein Messer und schnitt ihm vorsichtig den Leib auf. Da sprang das Rothkäppchen heraus; und als der Jäger noch einen Schnitt machte, da kam auch die Großmutter langsam nach. Beide waren sehr erschrocken und riefen: „Ach, wie war es so dunkel in des Wolfes Bauch!“ Der Jäger schleppte den todten Wolf in den Hof, zog ihm das Fell ab und freute sich über den guten Fang. Die Großmutter aß den Kuchen und trank den Wein, den Rothkäppchen gebracht hatte, und wurde wieder gesund und munter. Rothkäppchen aber dankte dem guten Jäger für seine Hülfe, und ging fröhlich nach Haus.



V. R. Mohr.



Dornröschen.

8

9

Dornröschen.

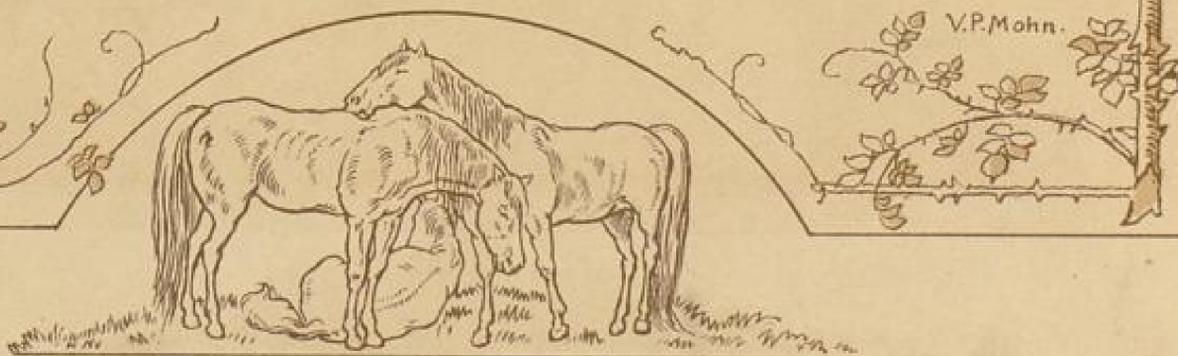
Vor Zeiten war ein

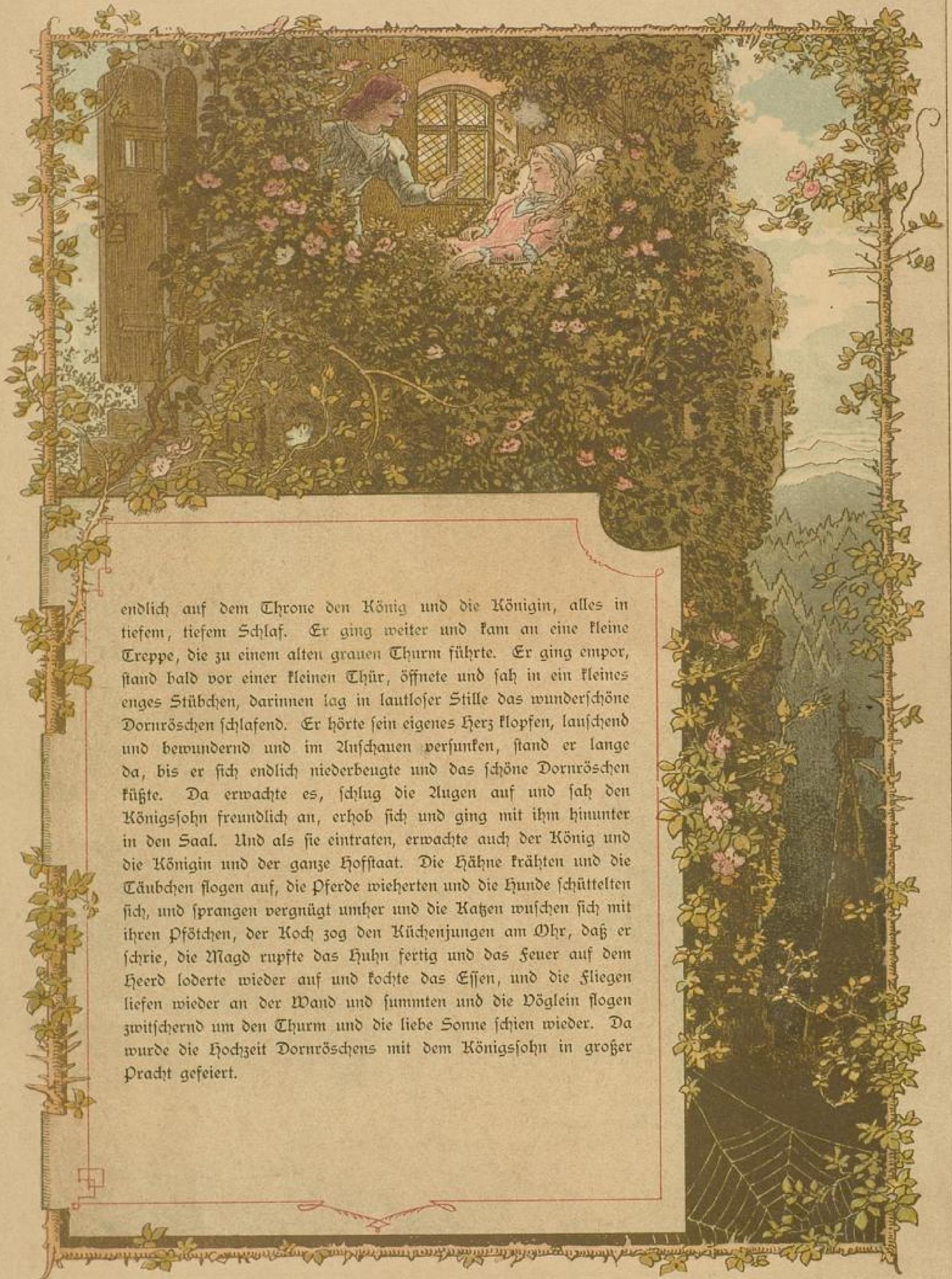
König und eine Königin, die hatten kein Kind. Es geschah aber nach vielen Jahren, daß die Königin ein Mädchen bekam, das war sehr schön. Der König hatte die größte Freude darüber und bestellte ein großes Fest, zu dem viele, viele Gäste geladen wurden, darunter auch die weisen Frauen. Diese sollten von goldenen Tellern speisen, es waren aber ihrer dreizehn im Lande, der König hatte aber nur zwölf goldene Teller und so konnten nur zwölf zum Feste kommen. Die dreizehnte weise Frau, die ungeladen blieb, nahm das sehr übel auf und sann auf Rache. Die zwölf Frauen beschenkten das Kind, die eine mit Sanftmuth, die andere mit Tugend, die Dritte mit Anmuth und Heiterkeit und so fort. Als die Elfte ihren Wunsch ausgesprochen hatte, trat die Dreizehnte herein und rief mit lauter Stimme: „In fünfzehn Jahren soll die Königstochter sich an einer Spindel stechen und todt hinfallen!“ und mit diesen Worten verschwand sie wieder so schnell, wie sie gekommen. Da trat die zwölfte weise Frau heran, die den Wunsch der dreizehnten zwar nicht mehr aufheben, aber doch wenigstens mildern konnte, und sagte: „Es soll die Königstochter aber nur in einen tiefen Schlaf



verfallen, der genau hundert Jahre dauern wird." Da ließ der König Befehl geben, daß alle Spindeln im ganzen Lande sollten verbrannt werden. Es begab sich nun, daß gerade an dem Tage, an welchem das Mädchen, das überaus schön und sitzsam aufgewachsen war, fünfzehn Jahr alt wurde, der König und die Königin nicht zu Hause waren. Das Mädchen

ging überall im Schloß herum und besah sich alle Säle, Zimmer und Wohnungen, und kam auch an einen alten Thurm, zu dem eine schmale Treppe hinaufführte, gelangte auf dieser an eine kleine Thür, drehte den Schlüssel, der im Schloß steckte und die Thür sprang auf. Es sah in ein kleines enges Stübchen, darinnen saß ein uraltes Mütterchen mit einer Spindel, und spann. „Was machst Du da?“ fragte das Mädchen. — „Ich spinne,“ lautete die Antwort. Das Mädchen freute sich, wie die Spindel so lustig sich auf und nieder drehte und griff darnach, denn es wollte auch spinnen, da stach es sich und der Zauberspruch der dreizehnten weisen Frau ging in Erfüllung. Es sank nieder und versiel in einen tiefen Schlaf und mit ihm der König und die Königin, die heim gekommen waren, und der ganze Hofstaat vom Hofmarschall bis zum Küchenjungen, den soeben der Koch beim Ohr nahm, weil er in der Küche genascht hatte, und die Magd, die vor der Küchentür ein Huhn rupfte, schliefen ein und die Hunde und Katzen, die Mäuschen, die Pferde im Stalle, die Täubchen auf dem Dache, die Hühner und Gänse und Enten im Hofe, selbst die Fliegen an der Wand und das Feuer auf dem Heerd schliefen ein. Rings um das Schloß wuchs eine Dornenhecke, die war so dicht, daß niemand hindurch konnte, und wuchs immer höher und höher bis über die Wetterfahne des höchsten Thurmes. So lag das ganze Schloß viele, lange Jahre im tiefsten Schlafe und war fast vergessen. Anfangs hatten wohl manche Prinzen und Königsöhne versucht, das schlafende Dornröschen zu befreien, sie waren aber alle in den Dornen stecken geblieben und elendiglich umgekommen. Da kam wieder einmal ein junger Königssohn ins Land, dem erzählte ein alter Mann von dem Dornenschloß, in dem die wunderschöne Prinzessin Dornröschen schlief, mit ihren Eltern und dem ganzen Hofstaat, wie aber auch vor langen Jahren mancher sein Leben lassen mußte, der es versucht hatte, durch die dichte Dornenhecke zu dringen. Der Königssohn beschloß, sein Glück zu versuchen und Dornröschen zu befreien, es koste was es wolle, ließ sich den Weg dahin beschreiben und kam endlich, nachdem er durch einen dunkeln Wald geritten, an eine Lichtung, von wo aus er das ganze Schloß vor sich sah, das ringsum von Dornen umgeben war. Es waren aber an diesem Tage gerade hundert Jahre, daß Dornröschen schlief. Die Dornen waren über und über mit Rosen bedeckt. Lautlose Stille lag auf dem ganzen Schloß, kein Lüftchen rührte sich, es bewegte sich kein Blatt, kein Vogel sang oder flog durch die Lüfte, ja selbst die Sonne schien nur weit draußen in den waldigen Bergen, als wollte sie die Ruhe des Schlosses nicht stören. Der Königssohn ritt ans Schloßthor, da thaten sich die Dornenhecken von selbst auseinander, so daß er bequem in den Schloßhof reiten konnte. Da sah er im Hofe die Knechte und Mägde schlafen und die Pferde und die Hunde, er sah in der Küche den Koch, der den Küchenjungen am Ohr hielt, schlafen und die Magd mit dem Huhn, und in den Sälen, die er durchschritt, schlafende Hofleute und





endlich auf dem Throne den König und die Königin, alles in tiefem, tiefem Schlaf. Er ging weiter und kam an eine kleine Treppe, die zu einem alten grauen Thurm führte. Er ging empor, stand bald vor einer kleinen Thür, öffnete und sah in ein kleines enges Stübchen, darinnen lag in lautloser Stille das wunderschöne Dornröschen schlafend. Er hörte sein eigenes Herz klopfen, lauschend und bewundernd und im Anschauen versunken, stand er lange da, bis er sich endlich niederbeugte und das schöne Dornröschen küßte. Da erwachte es, schlug die Augen auf und sah den Königssohn freundlich an, erhob sich und ging mit ihm hinunter in den Saal. Und als sie eintraten, erwachte auch der König und die Königin und der ganze Hofstaat. Die Hähne krächten und die Täubchen flogen auf, die Pferde wieherten und die Hunde schüttelten sich, und sprangen vergnügt umher und die Katzen wuschen sich mit ihren Pfötchen, der Koch zog den Küchenjungen am Ohr, daß er schrie, die Magd rupfte das Huhn fertig und das Feuer auf dem Heerd loderte wieder auf und kochte das Essen, und die Fliegen liefen wieder an der Wand und summten und die Vöglein flogen zwitschernd um den Thurm und die liebe Sonne schien wieder. Da wurde die Hochzeit Dornröschens mit dem Königssohn in großer Pracht gefeiert.

V. P. Mohn.



Schneewittchen



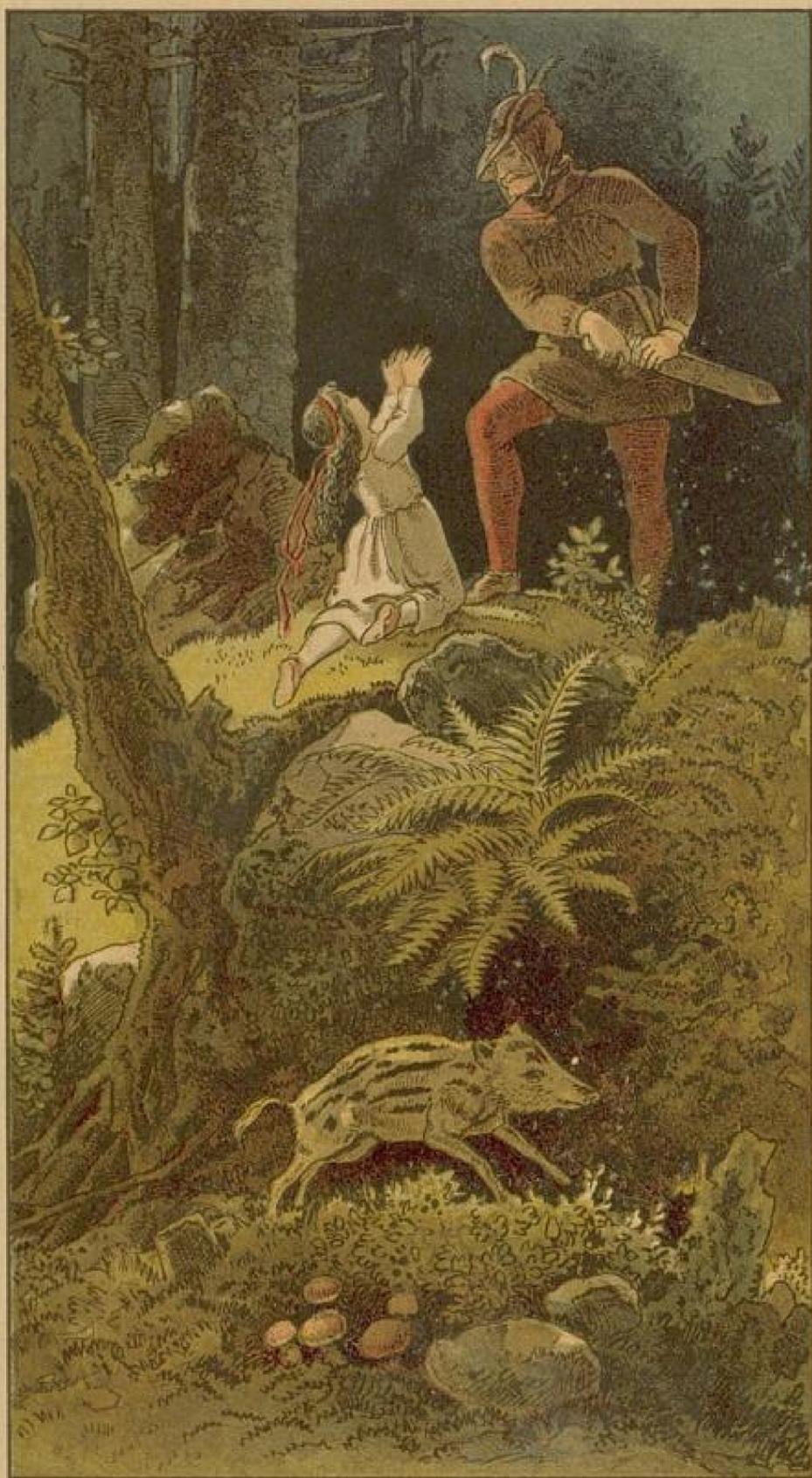
Es war einmal

zur Winterszeit, es schneite dicke große flocken, da saß eine Königin einsam und traurig an einem fenster von schwarzem Ebenholz und nähte. Sie stach sich in den finger, so daß drei Tropfen Blut in den frischen Schnee fielen und seufzte: „Ach, hätte ich doch ein Kind, so weiß wie Schnee, so roth

wie Blut und so schwarz wie Ebenholz!“ Nach einiger Zeit bekam die Königin ein Töchterlein, das war weiß wie Schnee, roth wie Blut und schwarz wie Ebenholz. Die Königin freute sich sehr über das Kind und nannte es Schneewittchen, starb aber bald darauf. Nach einem Jahr nahm sich der König eine andere Gemahlin, eine sehr schöne aber stolze Frau, die es nicht leiden mochte, daß sie an Schönheit von andern übertroffen wurde; sie besaß einen Spiegel, der konnte sprechen, und wenn sie ihn fragte: Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land? antwortete er: „Ihr, Frau Königin, seid die Schönste im ganzen Land“; dann war sie zufrieden, denn der Spiegel sprach die Wahrheit. Das kleine Schneewittchen wuchs heran, wurde immer schöner und war gerade sieben Jahre alt geworden, als die Königin ihren Spiegel wieder fragte, wer die Schönste im Lande sei. Diesmal antwortete er aber: „Frau Königin, Ihr seid die Schönste hier, aber Schneewittchen ist tausend mal schöner als Ihr.“ Da erschrak die Königin und Neid erfüllte ihr Herz, sie mochte Schneewittchen nicht mehr sehen und beschloß ihren Untergang. Sie ließ einen Jäger zu sich rufen und sprach: „Du sollst Schneewittchen in den Wald führen und dort tödten, bringe mir Lunge und Leber mit, daran will ich erkennen, daß Du mein Gebot vollzogen“. Der Jäger führte Schneewittchen in den Wald und wollte es tödten, da fing es an zu weinen und bat flehentlich, es leben zu lassen, es wolle auch nie wieder nach Hause zurückkehren. Den Jäger rührte das flehen des unschuldigen Kindes, er ließ es laufen und da gerade ein junger Frischling gesprungen kam, so stach er diesen ab, nahm Lunge und Leber heraus und brachte beides der Königin, die nun sich wieder für die Schönste im Lande hielt. Schneewittchen lief über sieben Berge, bis es am Abend an ein Häuschen kam. Es schaute

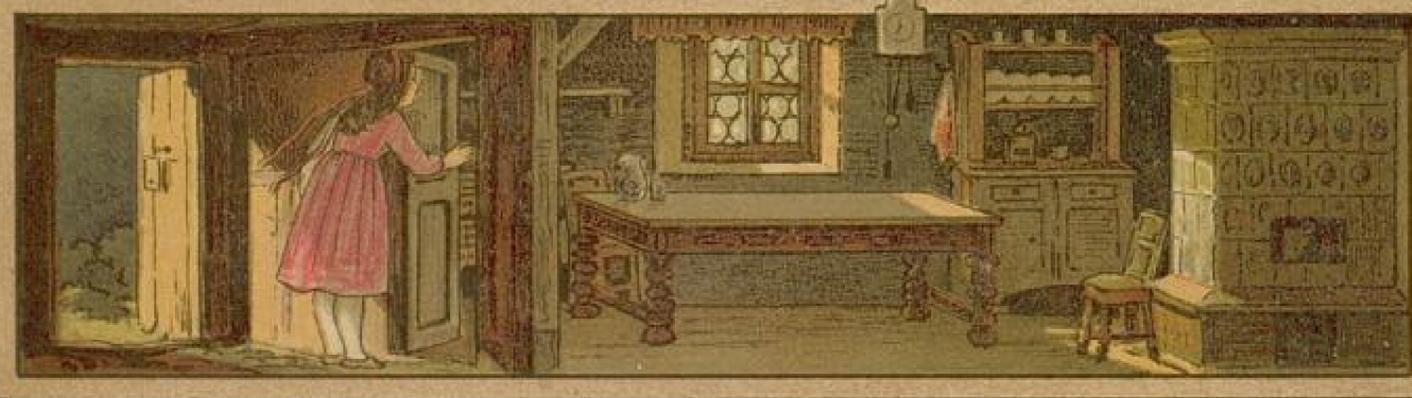


V. P. Mohn.

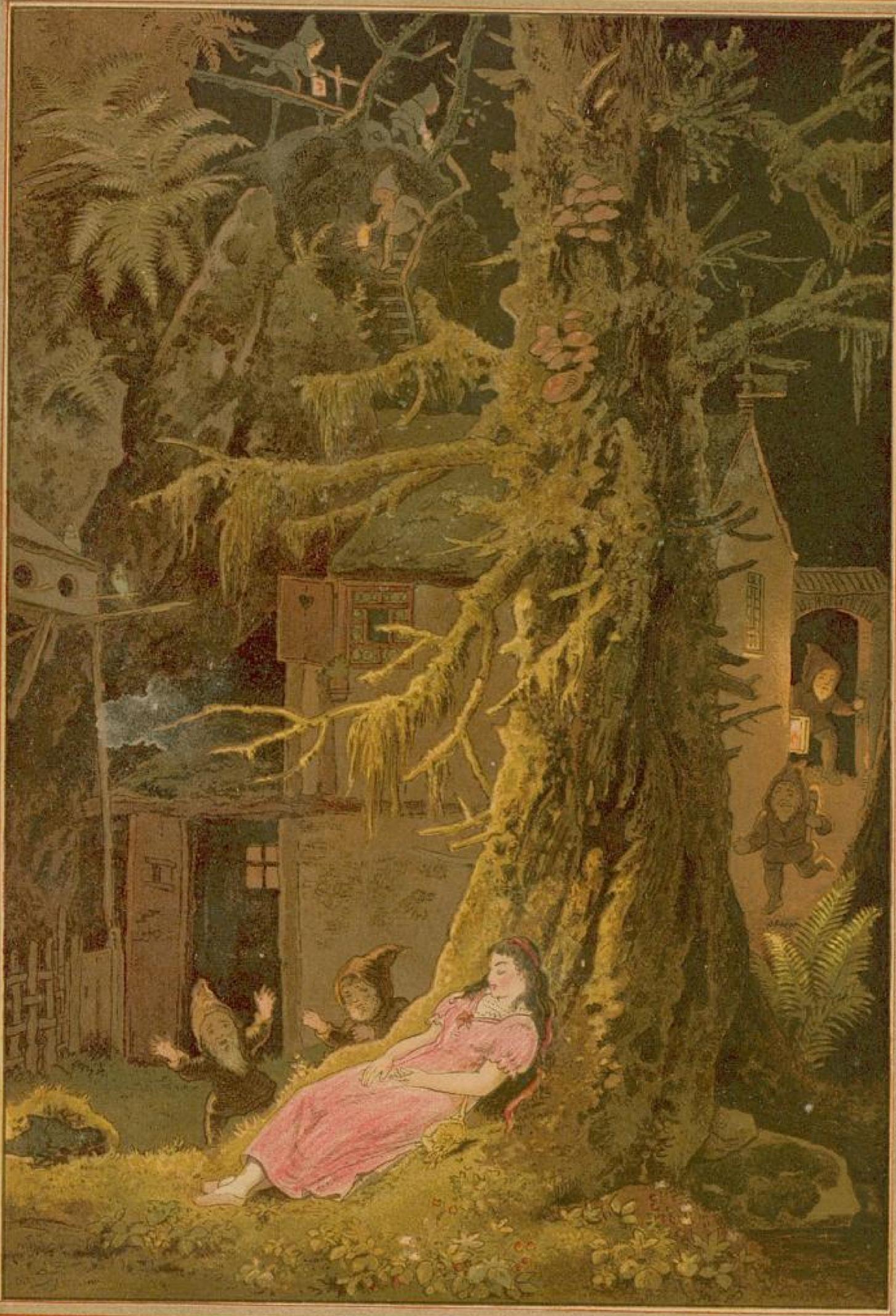


durch die angelehnte Thür in ein Stübchen, das war gar allerliebft, und die Sonne schien so traulich durch das kleine Fensterchen, daß Schneewittchen ganz froh wurde und eintrat. Auf dem Tische stand ein Krüglein und ein Becherchen, da trank es daraus, im Schränkchen an der Wand fand es weißes Brod und schnitt mit einem Messerchen davon und aß mit einem Gabelchen aus einem Schüsselchen wunderliche süße Speise, setzte sich auf ein Stühlchen und ruhte sich aus. Am Ende des Stübchens standen sieben Bettchen, die waren alle schneeweiß überzogen und zierliche Kissen darinnen, Schneewittchen war aber so müde, daß es sich in eins der Bettchen legte, sein Abendgebet sprach und bald einschlief.

Es war schon ganz finster, als die sieben Zwerglein mit ihren Laternchen nach Hause kamen. Sie sahen sogleich, daß jemand dagewesen war, leuchteten ängstlich im Stübchen herum und entdeckten Schneewittchen, das so fromm und sanft schlief, sie störten es aber nicht. Am andern Morgen



V. P. Mohn.



V.P. Mohn.



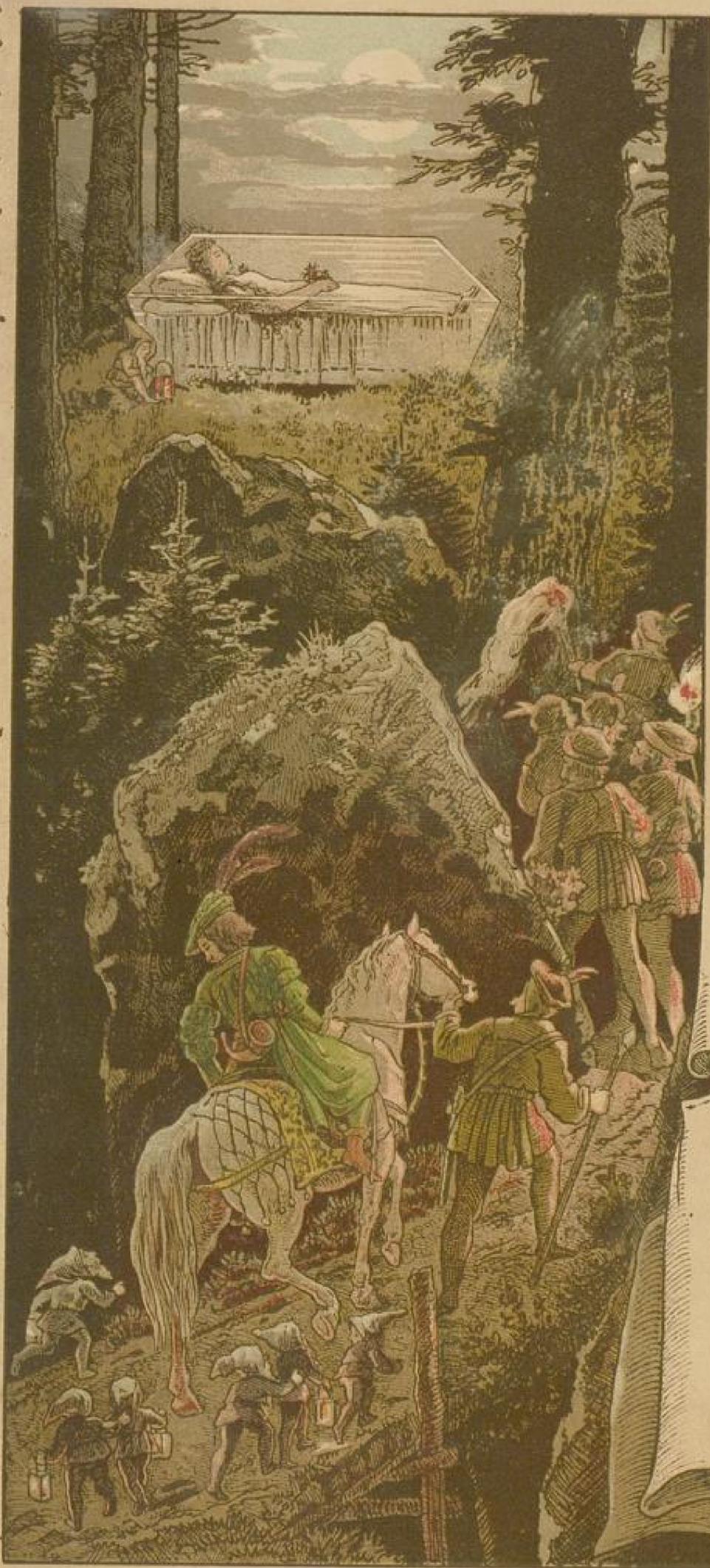
brachten die Zwerglein das Stübchen in Ordnung, wuschen und fegten alles sauber, aber ganz leise, damit Schneewittchen nicht gestört würde. Als es aber erwachte und die Zwerglein sah, fürchtete es sich. Sie waren jedoch so freundlich mit ihm, fragten, wie es heiße, wie es hierher gekommen, und ob es bei ihnen bleiben und ihnen den Haushalt führen wolle, kochen und waschen und das Zimmer fegen und alles schön sauber in Ordnung halten, — Schneewittchen war bereit, bei ihnen zu bleiben und erzählte ihnen alles. Den Tag über gingen die Zwerglein an ihre Arbeit, tief unten unter der Erde suchten sie Gold und Edelsteine und erst des Abends

kehrten sie heim; sie warnten auch Schneewittchen vor der bösen Königin und riefen ihm, es solle niemand einlassen.

Eines Tages hatte die Königin wieder ihren Spiegel gefragt, wer die Schönste im Lande sei, der hatte ihr aber geantwortet: „Frau Königin, Ihr seid die Schönste hier, aber Schneewittchen über den sieben Bergen, bei den sieben Zwergen, das ist noch tausendmal schöner als Ihr.“ Da sann sie nach, wie sie Schneewittchen doch noch umbringen könnte, steckte sich in gewöhnliche Kleider, machte sich das Gesicht unkenntlich, nahm allerhand Dinge, die herumziehende Krämer führen, ging zu dem Häuschen und klopfte an die Thür. Schneewittchen öffnete, aber nur die Oberthür und sah die schönen Sachen, welche die falsche Königin zum Kauf anbot, ließ die Frau eintreten, um sich alles näher zu betrachten, und kaufte einen schönen Schnürriemen. Die Alte wollte ihr zeigen, wie sie es damit machen sollte, und Schneewittchen, nichts ahnend, stellte sich vor sie hin und ließ sich schnüren. Das wollte aber gerade die böse Königin, denn sie zog den Schnürriemen so fest zu, daß Schneewittchen todt zur Erde fiel. Die Königin eilte davon. Am Abend kamen die Zwerglein nach Haus und sahen Schneewittchen todt auf der Erde liegen, geschwind schnitten sie den Schnürriemen durch, da schlug es die Augen auf und kam wieder zu sich. Sie erzählte den Zwerglein, wie es sich zugetragen, und diese warnten



V.P. Mohr.



sie wieder vor der bösen Königin,
 die gewiß hier gewesen sei, und
 es solle niemand einlassen. Die
 Königin aber eilte fragend zu
 ihrem Spiegel, der antwortete
 ihr wie vorher, Schneewittchen
 sei noch tausendmal schöner als
 sie. Da verfertigte sie einen
 schönen, goldenen Kamm, den
 sie mit dem stärksten Gift bestrich,
 kleidete sich anders, wie das
 vorigemal, machte sich noch un-
 kenntlicher und klopfte wieder an
 Schneewittchens Thür. Schnee-
 wittchen schaute erst durch das
 Fensterchen, wer draußen sei,
 machte dann vorsichtig die obere
 Hälfte der Thür auf und sagte,
 sie dürste niemand einlassen, man
 solle nur weiter gehen. Das
 Weib zeigte ihr aber den schönen
 Kamm von lauterem Gold, der
 gefiel dem Kind gar sehr, es ver-
 gaß bei dem Anblick die Warnung
 der Zwerglein, ließ das Weib ein-
 treten und kaufte den Kamm. Nun
 mußte ihr das Weib noch zeigen,
 wie es den Kamm stecken sollte.
 Kaum aber berührte der giftige
 Kamm sein Haar, so wirkte auch
 schon das Gift. Schneewittchen
 sank todt zur Erde. Eilend lief die
 Königin von dannen. Die Zwerg-
 lein fanden bei ihrer Heimkehr das
 arme Kind wieder todt am Boden
 liegend, zogen ihm eiligst den
 Kamm aus dem Haar, da er-
 wachte es wieder. Sie warnten es
 abermals vor der bösen Königin,
 es sollte niemand mehr einlassen.
 Die Königin aber fragte ihren
 Spiegel, der sagte ihr wie das



vorige Mal: Schneewittchen sei vieltausendmal schöner als sie. Da wurde sie ganz des Neides voll und suchte einen wunderschönen Apfel, den sie an der rothen Seite vergiftete, legte ihn zu anderen Äpfeln und ging zum Häuschen und klopfte wieder an die Thür. Schneewittchen öffnete nur das Fensterchen, um zu sehen, wer draußen sei, und wollte dießmal von der Frau gar nichts wissen. Diese zeigte ihr aber den schönen Apfel und biß in die nicht vergiftete Seite desselben. Schneewittchen langte durchs Fensterchen arglos nach dem Apfel, um auch davon zu kosten, und biß aber in die giftige Seite desselben, da sank sie sogleich todt zur Erde. Die böse Königin fragte nun zu Haus wieder ihren Spiegel, der sagte ihr dießmal: „Ihr Frau Königin seid die Schönste im Land.“ Nun war sie zufrieden. Als die Zwerglein ihr Schneewittchen wieder todt liegen sahen, waren sie sehr betrübt, sie konnten auch nichts an ihm finden, und so blieb es todt. Sie machten einen Sarg, ganz von Glas, legten es hinein, trugen den Sarg auf einen der sieben Berge, und ein Zwerglein um das andere hielt Tag und Nacht dabei Wache. Schneewittchen sah aber so frisch und roth aus, als schliefe es nur. So mochte eine lange Zeit vergangen sein, als einmal ein Königssohn mit seinem Gefolge auf der Jagd sich verirrete und des Abends spät zu den Zwerglein kam, um bei ihnen zu übernachten. Der sah auf dem Berge im Vollmondschein den gläsernen Sarg und fragte, was das wäre. Die Zwerglein erzählten ihm die Geschichte von Schneewittchen und führten ihn hinauf. Da sah er das schöne Schneewittchen liegen, so freundlich und so mild wie der Mond, der es beschien, daß er es immer und immer wieder betrachten mußte und sich nicht satt sehen konnte. Er empfand solche Liebe zu dem schönen Schneewittchen, daß er die Zwerglein bat, sie möchten es ihm geben. Nach langem Zögern willigten sie endlich ein, und nun hoben des Königssohns Jäger den Sarg auf ihre Schultern und trugen ihn herab. Da stolperte einer der Jäger über eine Baumwurzel, durch die Erschütterung aber fiel das giftige Stück Apfel aus dem Mund und alsbald schlug Schneewittchen die Augen auf. Der Sarg wurde niedergesetzt, Schneewittchen stieg heraus und der Königssohn frug es, ob es mit ihm auf sein Schloß gehen und seine Gemahlin werden wolle, ließ einen schönen goldnen Wagen mit weißen Pferden bespannt holen, hob Schneewittchen hinein und fuhr mit ihm aufs Schloß. Da wurde eine große Hochzeit gehalten und dazu viele Gäste geladen, unter ihnen auch die böse Königin, Schneewittchens Stiefmutter. Als diese ihre schönsten Kleider angelegt hatte, trat sie vor ihren Spiegel und fragte: „Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?“, da antwortete der Spiegel: „Frau Königin, die junge Königin ist tausendmal schöner als Ihr!“ Da brach sie vor Schreck und Neid zusammen und war todt.



V. P. Mohn.



Aschenbrödel



Ain Mann

hatte eine Frau und die wurde krank und als sie fühlte, daß sie sterben würde, rief sie ihr einziges Töchterlein zu sich ans Bett und sprach: „Liebes Kind, bleib fromm und gut, so wird der liebe Gott Dir immer beistehen.“ Darauf verschied sie und wurde begraben. Das Mädchen aber blieb fromm und gut und ging jeden Tag hinaus an das Grab der Mutter und weinte und betete.



V. P. Mohn.



Ueber ein Jahr nahm sich der Mann eine andere Frau, eine Wittwe, die hatte zwei Töchter, von schönem Angesicht, aber garstigem Herzen. Da ging es dem armen Kind bald recht trübselig. Es durfte nicht mehr in der Stube sein, bekam nur ein altes Kleid, mußte alle Küchenarbeit machen und auch neben dem Herd schlafen und wurde nur Aschenbrödel genannt. Einstmals wollte der Vater zur Messe reisen und fragte die Töchter, was er ihnen mitbringen sollte. Die eine wünschte sich schöne Kleider, die andere Perlen und Edelsteine, Aschenbrödel aber bat nur um das erste Haselreis, das seinen Hut streifen würde. Als der Vater heimkehrte, brachte er den Töchtern mit, was sie sich gewünscht. Aschenbrödel pflanzte das Reis auf das Grab der Mutter und benezte es täglich mit ihren Thränen, so, daß es bald ein schönes Bäumchen wurde. Auf das Bäumchen setzte sich, so oft Aschenbrödel am Grabe kniete, ein Vöglein und schaute es gar mitleidig an. Da begab es sich, daß der König ein Fest anstellte und dazu alle Jungfrauen des Landes einladen ließ, damit sich sein Sohn eine Braut wählen sollte. Die beiden Stiefschwestern waren auch dabei. Aschenbrödel mußte ihnen die Haare kämmen und die Zöpfe flechten, und als es sich ein Herz faßte und bescheiden fragte, ob es auch mitgehen dürfe, lachten es die Schwestern aus. „Wie kannst Du zum Fest gehen,“ sagten sie, „Du hast keine schönen Kleider anzuziehen und auch keine Schuhe.“ Die Stiefmutter schüttete eine Schüssel voll Einsen in die Asche und sagte: „Eis die Einsen in einer Stunde aus der Asche, dann kannst Du auch zum Fest gehen.“ Da weinte Aschenbrödel, ging in den Garten und rief: „Ihr Täubchen, all' ihr Täubchen, kommt und helft mir lesen, die guten ins



v. P. Mohn.



Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen!" Da kamen die Täubchen und noch viele andere Vöglein herbeigeslogen, und nickten und pickten, bis die Einsen alle wieder in der Schüssel lagen, noch bevor eine Stunde vergangen. Aschenbrödel trug die Schüssel zur Stiefmutter und hoffte nun mitgehen zu dürfen. Die nahm aber die Einsen, schüttete sie wieder in die Asche und noch eine zweite Schüssel dazu und sagte: „Wenn Du in einer Stunde die zwei Schüsseln gelesen hast, so sollst Du mitgehen.“ Aschenbrödel ging bekümmert in den Garten und rief wieder nach den Täubchen. Gleich kamen sie geslogen, und noch viel mehr als zuvor, und

so ging es wieder an ein Picken und Nicken, bis alle Einsen gelesen waren, noch ehe eine halbe Stunde vergangen war. Aschenbrödel trug beide Schüsseln zur Stiefmutter und fragte, ob sie nun mitgehen dürfte; die sagte aber: „Du kannst nicht mitgehen, Du hast keine Kleider und kannst auch nicht tanzen und da müssen wir uns Deiner schämen.“ Darauf kehrte sie dem armen Aschenbrödel den Rücken und ging mit ihren zwei Töchtern zum Fest. Da lief das arme Mädchen zum Grabe seiner Mutter und weinte und rief: „Bäumchen, Bäumchen, schüttle Dich, wirf schöne Kleider über mich!“ Da warf ihr das Vöglein ein schönes Kleid herunter, und Schuhe und Strümpfe, damit kleidete sich Aschenbrödel geschwind an und eilte zum Fest. Niemand kannte es, auch seine Schwestern und die Stiefmutter nicht. Es war so schön, daß alle meinten, es müsse eine Prinzessin sein. Der Königssohn betrachtete es mit Wohlgefallen, nahm es bei der Hand, ließ es auch nicht wieder von seiner Seite und tanzte mit ihm bis spät in die Nacht. Da entwich es schnell, lief nach dem Grab seiner Mutter, zog dort Kleid, Schuhe und Strümpfe aus und legte sich zu Hause neben die Asche. So ging es noch zwei Abende hintereinander. Das Vöglein warf immer schönere und kostbarere Kleider und Schuhe herab. Am dritten Abend, als es wieder heimlich von dem Feste sich fortschlich, verlor es zufällig beim Hinabeilen über die Treppe den einen von den überaus zierlichen goldenen Schuhen. Der Königssohn, der Aschenbrödel nacheilen wollte, hob ihn auf, bewunderte seine Zierlichkeit und rief laut: „Die Jungfrau, an deren Fuß dieser zierliche Schuh paßt, soll meine Gemahlin werden!“ Am andern Tage sandte er Leute aus, dies zu verkünden und von Haus zu Haus Schuhprobe zu halten. Die Schwestern preßten vergeblich ihre Füße in den goldnen Schuh, es wollte nicht gelingen; eher schien es, als würden ihre Füße immer größer und der goldene Schuh immer kleiner. Die Leute des Königs wußten aber, daß in dem Hause des Mannes auch noch Aschenbrödel war; das mußte auch den Schuh anziehen und siehe: der paßte ganz genau.



V. P. Mohr.

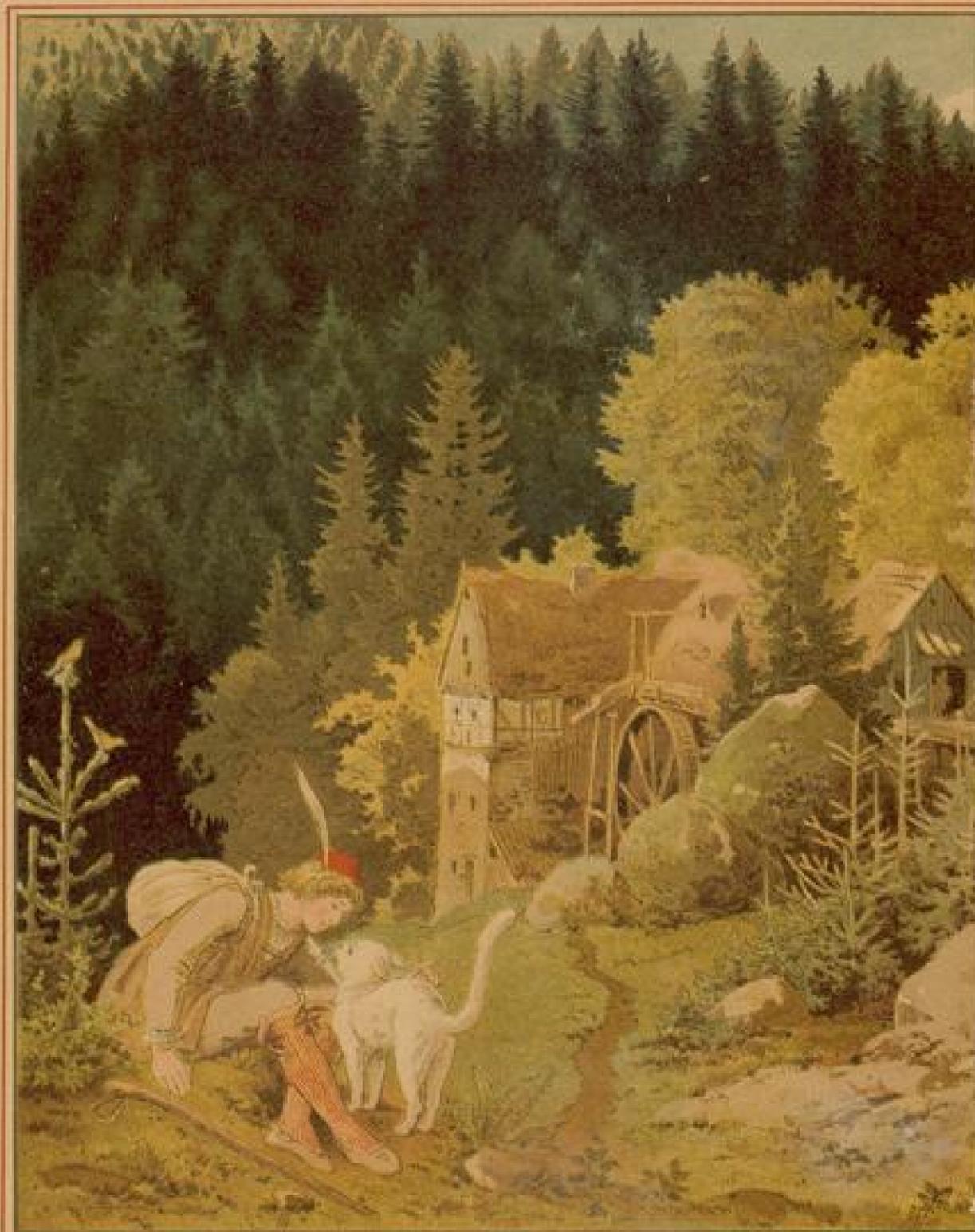




Zufällig kam der Königssohn des Weges und erkannte Aschenbrödel wieder. Er rief: „Das ist meine Tänzerin, meine liebe Braut!“ ließ ihr kostbare Kleider bringen, nahm sie zu sich aufs Pferd und ritt mit ihr durch den Wald auf sein Schloß. Und so wurde die Hochzeit gefeiert. Beim Gang nach der Kirche trug Aschenbrödel ein goldenes Krönlein auf dem Kopf und köstliche, golddurchwirkte Kleider. Die Leute jubelten und winkten mit Hüten und Tüchern, die Kinder streuten Blumen und Alles freute sich über die schöne junge Königin. Den beiden Stiefschwestern aber, die beim Hochzeitszug hinter der jungen Königin gingen, denen fraß der Neid das Herz ab, so daß sie bald darauf starben. Aschenbrödel aber lebte an der Seite ihres Gemahls sehr glücklich und war eine gute und fromme Königin.



V. P. Mohn.

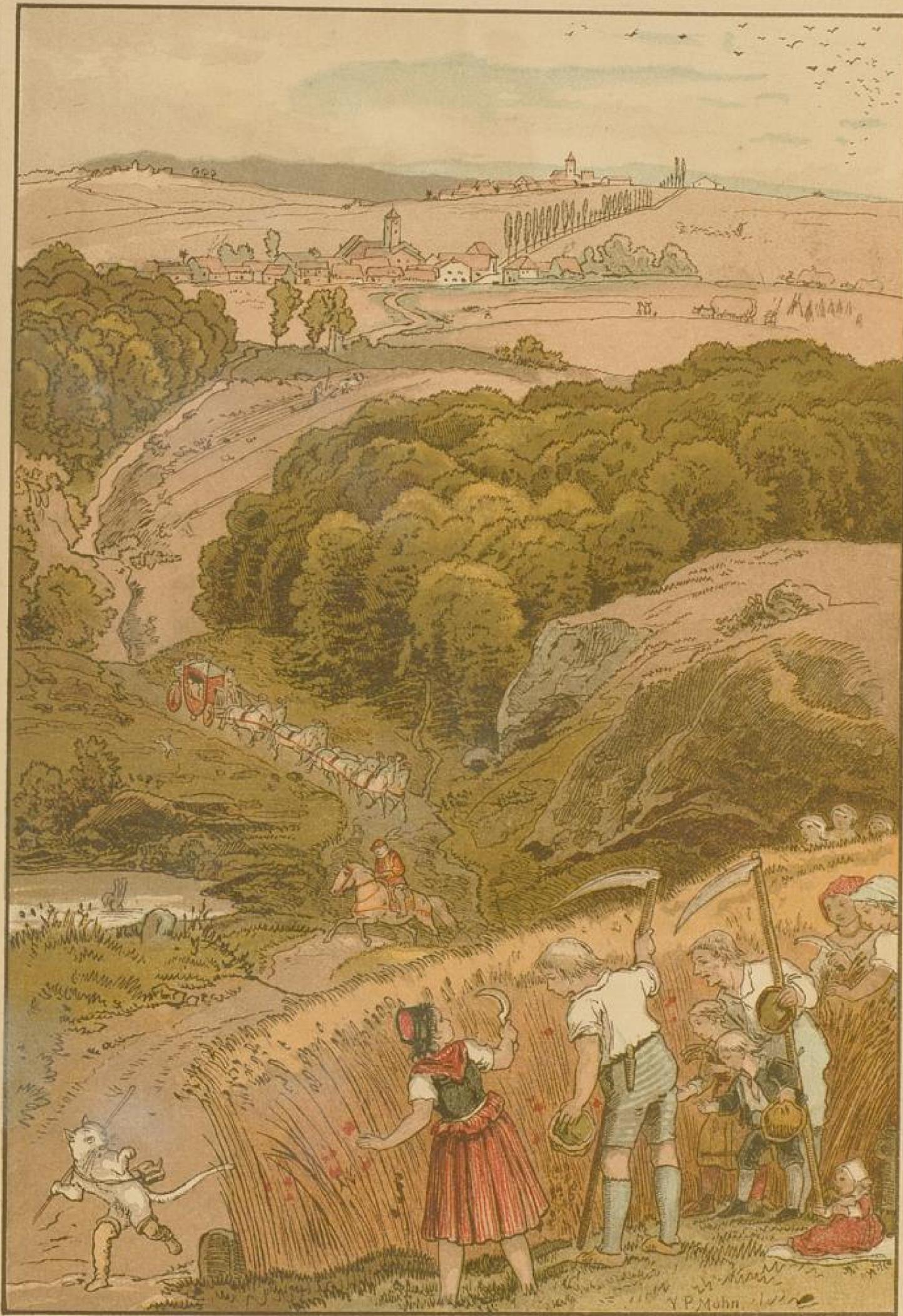


Der gestiefelte Kater.
 Vor vielen Jahren lebte ein Müller, der hatte drei Söhne und als er starb, hinterließ er ihnen



nichts als die Mühle, einen Efel und einen Kater. Der älteste übernahm die Mühle, der zweite den Efel und da mußte der jüngste sich mit dem Kater begnügen, worüber er sehr betrübt war. Der Kater aber, als er seinen neuen Herrn traurig sah, sagte: „Wenn du mir einen Sack giebst und Stiefeln kaufst, will ich dein Glück machen.“ Der Müllerbursch begriff nicht, was der Kater wollte, kaufte aber in der Stadt einen Sack und ließ ihm Stiefeln machen. Der gestiefelte Kater lief nun auf einen nahen Berg, auf dem es viele Kaninchen gab, stellte seinen Sack wie eine Falle auf, legte dahinein frischen Kohl und versteckte sich in der Nähe. Es kam sehr bald ein naschiges Kaninchen und kostete von dem Kohl, mit einem Satz packte der Kater das Thierchen, lief zum König, machte eine tiefe Verbeugung und sagte: „Im Namen meines gnädigen Herrn, des Grafen von Carabas, überreiche ich Eurer Majestät ein Kaninchen“. Der König nahm das Geschenk gnädig auf und ließ dem Grafen dafür danken. Ein andermal brachte der Kater junge Hasen und Rebhühner, die er mit derselben List gefangen, immer im Auftrage des Grafen Carabas. Da hörte der Kater, wie der König einmal Befehl gab zu einer Spaziersfahrt mit seiner Tochter, der schönen Prinzessin. Er lief zu seinem Herrn und sagte ihm: „Bade Dich in dem Teich.“ Der Müllerbursch stieg ins Wasser, der Kater verbarg seine Kleider unter dichtem Weidengebüsch, und als der König gefahren kam, schrie er laut: „Zu Hilfe! der Graf von Carabas ertrinkt!“ Der König erkannte den Kater und befahl den Dienern, dem Grafen zu helfen. Unterdessen erzählte der Kater, Diebe hätten des Grafen Kleider gestohlen, und so ließ denn der König schöne Kleider holen, die der Müllerbursch anzog und worin er sehr stattlich aussah, so daß

V.P. Mohr.





ihn die Prinzessin mit Wohlgefallen betrachtete und aufforderte, mit ihnen zu fahren. Der Kater aber lief voraus und sagte den Leuten, die auf einer Wiese Gras mähten: „Ihr müßt des Todes sterben, wenn Ihr dem König, der dort gefahren kommt, auf seine Fragen nicht antwortet, alle diese Felder und Wiesen gehören dem Grafen Carabas.“ Dann kam er zu Leuten, die Korn schnitten, und wiederholte, was er den Mähern gesagt und so lief er immer weiter. Der König frug die Leute, wem die Felder und Wiesen gehörten, und sie antworteten ihm, wie der Kater befohlen. Der Kater kam an ein schönes Schloß, in dem ein Zauberer wohnte. Er ließ sich bei diesem melden und fragte ihn, ob es wahr sei, daß er in jede Thiergestalt sich verwandeln könnte. Der Zauberer nickte und stand als brüllender Löwe vor dem Kater, der gleich vor Schreck auf den Ofen sprang. Als der Zauberer seine vorherige Gestalt wieder angenommen hatte, verließ der Kater seine sichere Stellung und fragte, ob er sich auch in ein kleines Thier verwandeln könnte, wie zum Beispiel in eine Maus. Gewiß, rief der Zauberer, und lief als Mäuschen auf dem Fußboden hin und her. Da sprang der Kater zu, fraß das Mäuschen und da war es um den Zauberer geschehen. Der Kater eilte ans Schloßthor und empfing mit tiefer Verbeugung den König und die Prinzessin im Schlosse seines Herrn, des Grafen von Carabas. Der König staunte das schöne Schloß an und wollte sich auch gleich darinnen umsehen. Sie kamen in einen Saal, in dem eine Tafel mit den köstlichsten Speisen stand, setzten sich, aßen und tranken; und da der König sah, daß Graf Carabas wirklich ein sehr reicher Mann sei, gab er ihm seine Tochter zur Frau, und so wurde die Hochzeit gefeiert.



Y.P.Mohn





Brüderchen und Schwesterchen.

Brüderchen und Schwesterchen hatten seit ihrer Mutter Tod keinen guten Tag mehr gesehen. Die Frau, bei der sie wohnten, zankte immer mit ihnen und stieß sie von einer Ecke zur andern und hatte nie ein freundliches Wort für sie, und ihre Mutter war so gut mit ihnen gewesen! Da liefen sie zusammen eines Tages fort, auf und davon, durch Felder und Wiesen, bis sie in einen großen Wald kamen und es ganz dunkel wurde und die Sternlein anfangen zu funkeln, da legten sie sich in einen alten hohlen Baum und schliefen beide bis zum hellen Morgen. Darauf wanderten sie weiter, und als die Sonne schon hoch am Himmel stand, hatte Brüderchen Durst. „Ach, wenn doch eine Quelle läme, aus der ich trinken könnte!“ rief es und beide suchten nach einem Brunnlein und fanden auch bald eines. Die böse Frau hatte aber die Kinder fortlaufen sehen, war ihnen nachgeschlichen und hatte schnell alle Brunnen des ganzen Waldes verzaubert, denn sie war eine schlimme Zauberin. Als das durstige Brüderchen sich nun über die Quelle beugte, um daraus zu schöpfen, da hörte das Schwesterchen, wie die Quelle murmelte: „Wer aus mir trinkt, wird ein schwarzer Bär.“ Da fürchtete sich das Schwesterchen sehr und bat das Brüderchen flehentlichst: „Ach trinke nicht, sonst wirst Du ein garstiger Bär und zerreiße mich!“ Da ließ Brüderchen ab vom Trinken und sie gingen zusammen weiter bis zur nächsten Quelle. Die rief ganz deutlich: „Wer aus mir trinkt, wird ein Wolf.“ Da bat das Schwesterchen wieder, es möchte nicht trinken, sonst würde es ein Wolf und fräße es auf. Brüderchen, so groß sein Durst auch war, folgte Schwesterchen und trank nicht. Bei der nächsten Quelle wollte es aber trinken, es möchte kommen wie es wolle. Nach einiger Zeit kamen sie an ein anderes Brunnlein, das war so klar und durchsichtig, daß man jedes Steinchen auf dem Grunde sah. Da ließ sich Brüderchen

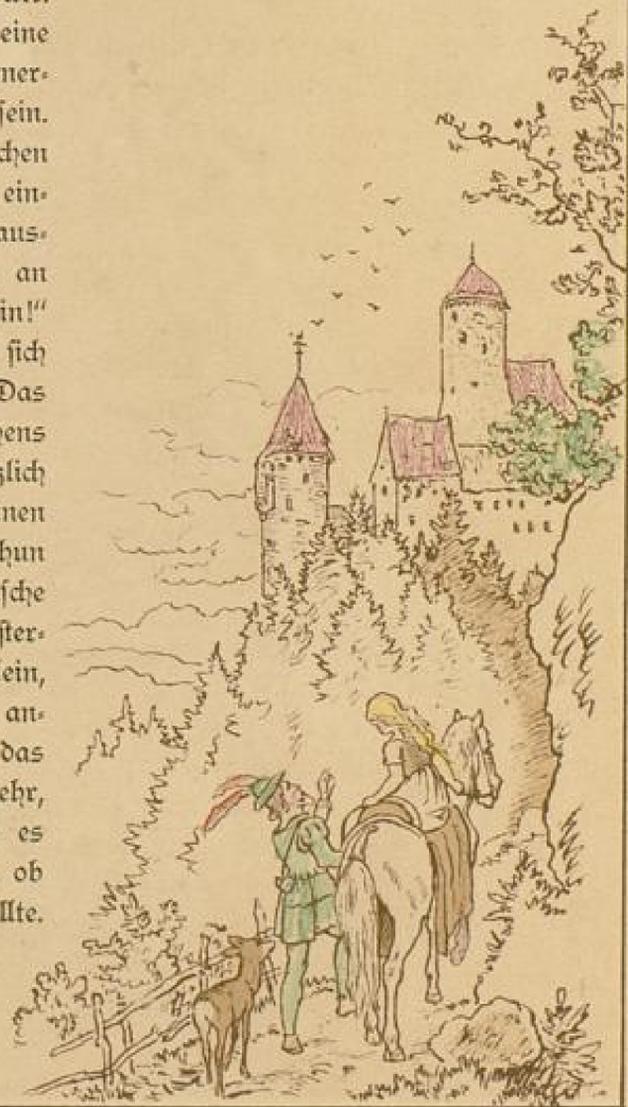
Y. P. Mohr.



V.P. Mohn.



nicht mehr halten und trank, obwohl das Brümlein rief: „Wer aus mir trinkt, wird ein Reh!“ Da war Brüderchen in ein Reh verwandelt. Schwesterchen sah weinend sein armes verwandeltes Brüderchen, flocht ein Band von Blumenstielen zusammen, band das um des Rehchens Hals und führte es daran weiter, immer tiefer in den Wald, bis sie an ein kleines niedliches Häuschen kamen. Das hatte ein Dach von dichtem grünen Moos und lag unter alten Bäumen versteckt, so heimlich und traulich, daß es Brüderchen und Schwesterchen gar wohl gefiel. Da niemand darinnen wohnte, richteten sie sich ein, so gut es ging. Am Tage suchte Schwesterchen Beeren und Nüsse, Brüderchen fand schönes weiches Gras und Nachts schliefen sie zusammen auf weichem grünen Moos im kleinen Stübchen, bis die Morgen Sonne zum Fensterchen hereinschaute und sie weckte. So ging es lange Zeit, bis eines Tages der König eine große Jagd im Walde hielt. Als das Rehchen das Hörnerblasen hörte, kam ihm die Lust, auch bei der Jagd zu sein. Schwesterchen bat es so sehr, bei ihm zu bleiben; das Rehchen war aber nicht zu halten, bis Schwesterchen endlich einwilligte, nur mußte es versprechen, sich nicht zu weit hinauszuwagen; auch sollte es, wenn es Abends zurückkehrte, an die Thüre klopfen und rufen: „Schwesterlein, laß mich herein!“ denn Schwesterchen wollte die Thür verschließen, weil es sich so ganz allein im Walde vor den Jägern fürchtete. Das Rehchen sprang lustig hinaus und war bald Schwesterchens Blicken entschwunden. Da entdeckte der König plötzlich das zierliche Rehchen und verfolgte es sogleich mit seinen Jägern, befahl aber, daß ihm keiner etwas zu Leide thun dürfe. Das Rehchen eilte hurtig von dannen, durch Büsche huschend und über Bächlein springend, nach Schwesterchens Thür. Dort pochte es und rief: „Schwesterlein, laß mich herein!“ Allein der König war auch schon angelangt, als Schwesterchen die Thür öffnete und das Rehchen in seine Arme schloß. Schwesterchen erschrak sehr, als es den fremden Mann erblickte; der König sprach es aber freundlich an und reichte ihm die Hand und frug, ob es mit ihm auf sein Schloß gehen und seine Frau werden wollte.



V. P. Mohn.

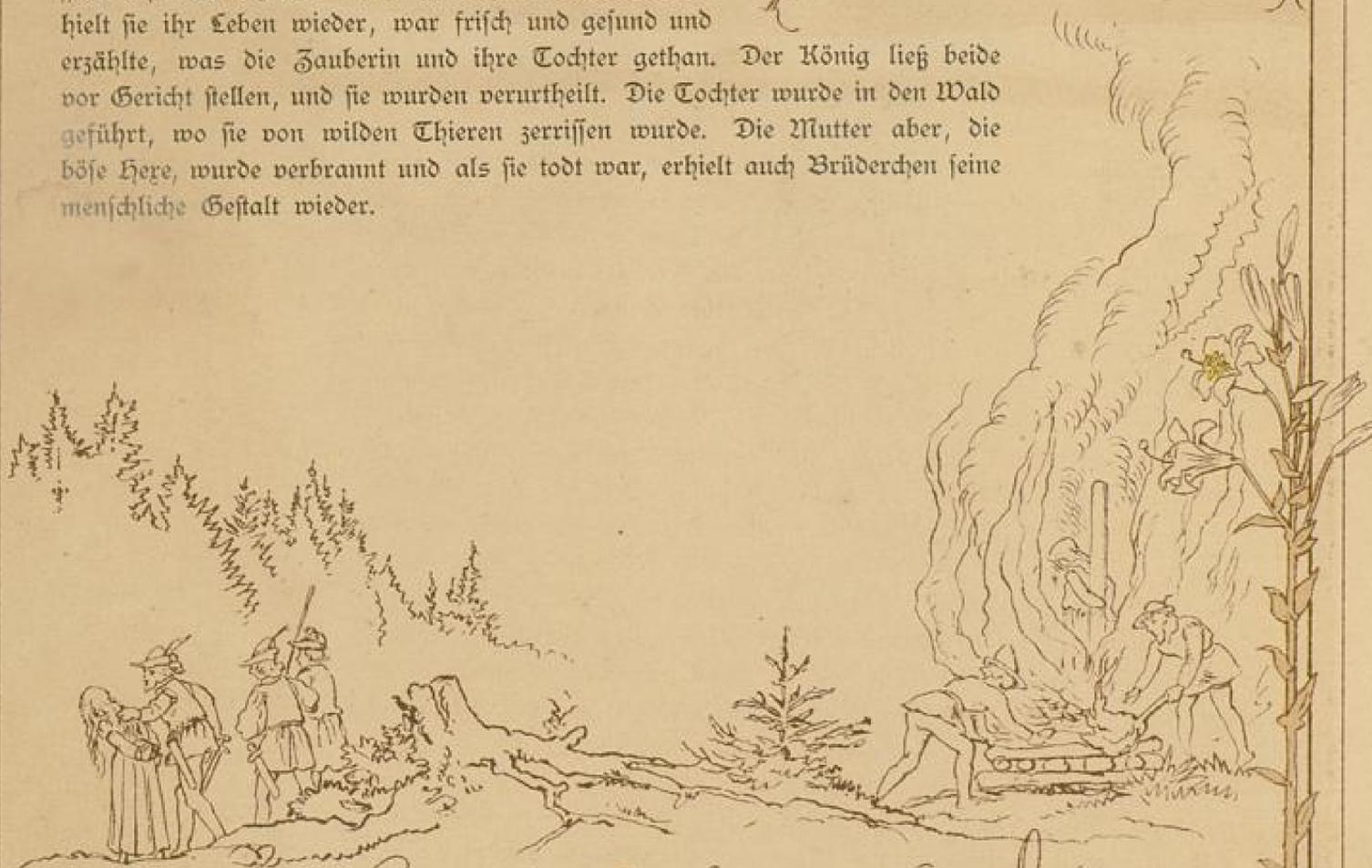


Das Schwesterchen willigte ein, aber nur wenn das Rehchen auch mitgehen dürfe. Das erlaubte der König sogleich, nahm Schwesterchen zu sich auf sein Pferd, und das Rehlein lief nebenher. So kamen sie nach dem Schlosse, wo sogleich die Hochzeit gefeiert wurde. Die böse Zauberin erfuhr aber gar bald, was sich zugetragen und da sie ihre Tochter, die von großer Häßlichkeit war, gern auf dem Throne gesehen hätte, so beschloß sie, die junge Königin umzubringen und ihre Tochter durch List zur Königin zu machen. Nach einem Jahre brachte die Königin ein schönes Söhnlein zur Welt, als der König gerade auf der Jagd war. Da nahm die böse Zauberin die Gestalt der Kammerfrau an, trat mit ihrer Tochter an das Bett der Königin und sagte ihr, das Bad sei fertig. Beide trugen zusammen die schwache Königin in die Badestube, legten sie in die Wanne, überheizten den Ofen und schlossen die Thür ab. Die junge schöne Königin mußte elendiglich ersticken. Nun legte die Alte ihre Tochter in das Bett der Königin und zog die Vorhänge dicht zusammen. Als der König von der Jagd zurückkam, wollte er sehen, wie es der Königin ginge, da lief aber die Alte geschwind herzu und sagte leise: „Laßt die Vorhänge zu, die Königin muß ganz ruhig liegen und darf auch nicht ins Licht sehen.“ Um Mitternacht, als tiefe Stille im Schloß herrschte und nur die Kinderfrau an der Wiege des neugeborenen Kindes wachte, da ging plötzlich die Thür auf. Es wurde hell, die rechte Königin erschien, schritt zur Wiege, nahm das Kind heraus und küßte es, gab ihm zu trinken, machte ihm sein Bettchen schön ordentlich, legte es wieder hinein, ging zum Rehchen, das auf einem Kissen nahe dabei lag, streichelte es, und schritt



V.P.Mohn.

lautlos wieder hinaus. Die Kinderfrau sah entsetzt der Erscheinung zu, zitterte am ganzen Körper und konnte lange kein Wort hervorbringen. In der nächsten Nacht zur selben Zeit erschien die Königin abermals wie in der Nacht vorher, sagte aber beim Fortgehen: „Lebe wohl, mein Kind, lebe wohl, mein Reh, ich komme noch einmal und dann nimmermehr.“ Die Kinderfrau eilte zum König und erzählte ihm alles, was sich zugetragen. Der König war sehr betroffen und wußte nicht, was er dazu sagen sollte. Er nahm sich vor, in der nächsten Nacht zur Stunde da zu sein. Mit dem Glockenschlage zwölf der Mitternacht ging die Thür auf und herein trat wieder die junge Königin, so wie in den beiden Nächten vorher. Als bald kam der König, sah die Erscheinung, eilte auf sie zu und rief: „Du bist meine Frau!“ und in diesem Augenblick erhielt sie ihr Leben wieder, war frisch und gesund und erzählte, was die Zauberin und ihre Tochter gethan. Der König ließ beide vor Gericht stellen, und sie wurden verurtheilt. Die Tochter wurde in den Wald geführt, wo sie von wilden Thieren zerrissen wurde. Die Mutter aber, die böse Hege, wurde verbrannt und als sie todt war, erhielt auch Brüderehen seine menschliche Gestalt wieder.



Brüderehen und Schwesterchen lebten glücklich zusammen bis an ihr Ende.

V. P. Mohr.



Der kleine

Däumling.

Vor einem großen
Wald

wohnte einmal ein armer Korbmacher mit seiner Frau und sieben Jungen, die waren einer immer kleiner als der andere, der jüngste war aber nicht viel länger als ein Daumen, weshalb ihn die Leute den Däumling nannten. Der Korbmacher verdiente kaum das tägliche Brot, und als einst Theuerung über das Land kam, stieg die Noth zum höchsten, so daß er sich nicht mehr zu helfen wußte. Da berieth er sich eines Abends mit seiner Frau, was sie wohl in dieser trostlosen Lage mit den Jungen anfangen sollten. Sie beschloßen, die Kinder in den Wald zu führen und sie dort ihrem Schicksale zu überlassen. Däumling aber war noch nicht eingeschlafen und hatte die Unterredung der Eltern mit angehört. Er schlich sich ganz leise zur Thüre hinaus, suchte am Bach weiße Kieselsteinchen, füllte seine Hosentaschen damit und kroch wieder in sein Bett. Am andern Morgen führten die Eltern die Kinder in den Wald, bis sie weit, weit vom Häuschen entfernt waren und schlichen sich unvermerkt davon.



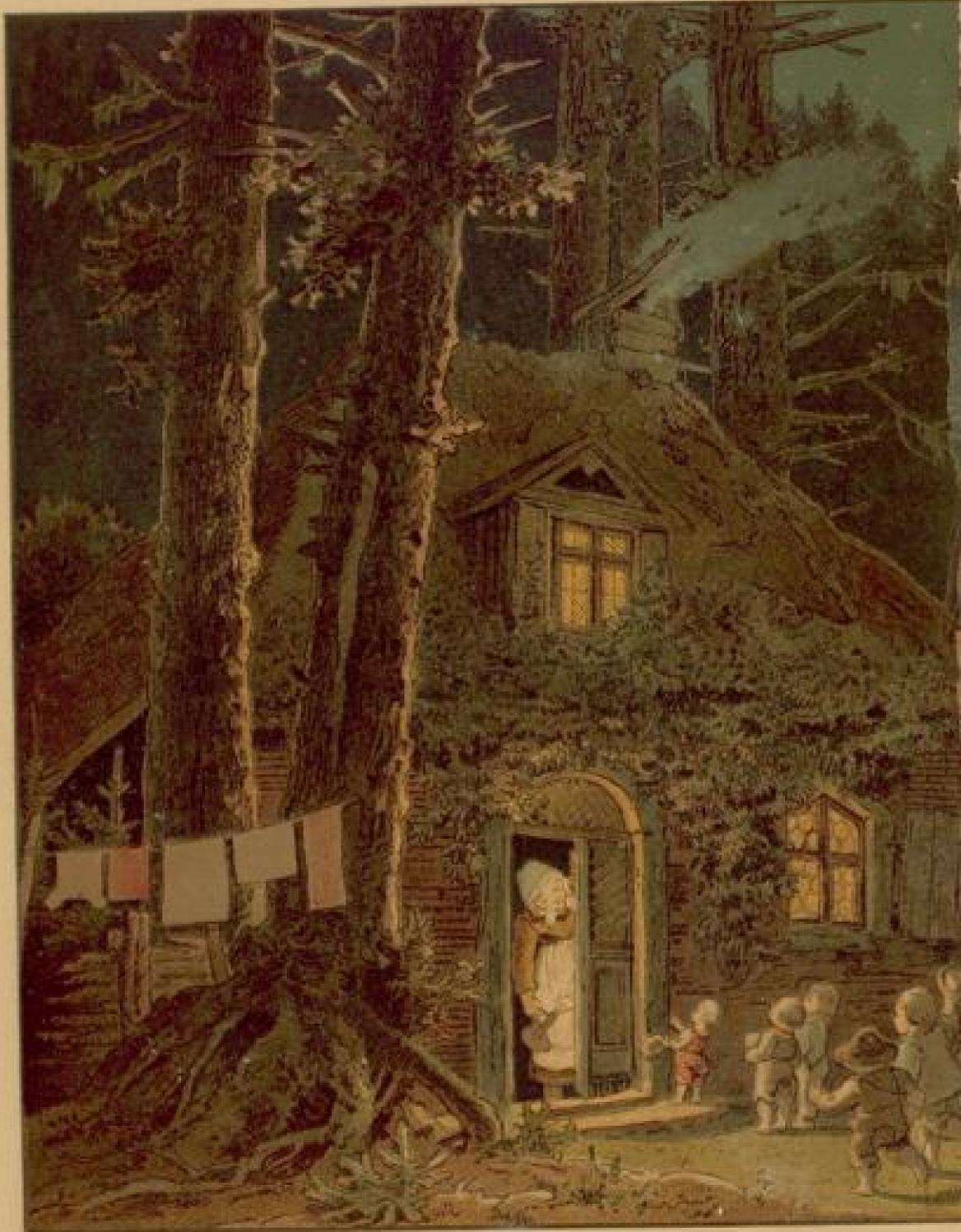
V. P. Mohr



Däumling verrieth nun seinen Brüdern, als sie so verlassen waren, den Anschlag der Eltern. Die Jungen fingen jämmerlich zu schreien an, Däumling aber tröstete sie, denn er hatte die Kieselsteinchen auf den Weg gestreut. Er ging ihnen muthig voran, fand auch den richtigen Weg, und so kamen sie Abends wieder zum elterlichen Häuschen. Den Eltern war unterdessen unerwartet Geld ins Haus gekommen; sie saßen vor einer dampfenden Schüssel, es wollte ihnen aber kein Bissen schmecken und sie seufzten nach ihren Kindern. Da pochte es plötzlich an der Thür. Die Eltern fuhren erschrockt auf, und herein kamen, Däumling voran, die sieben Jungen. Das war eine Freude! Die Jungen hatten einen tüchtigen Hunger von dem weiten Wege mitgebracht, und aßen nun nach Herzenslust. Das ging eine Zeit so fort, bis alles aufgezehrt und die bittere Noth wieder im Häuschen eingezogen war. Da tauchte der alte Plan wieder auf, die Kinder im Walde auszusetzen. Däumling hörte die Unterredung und wollte sich seine Taschen wieder mit Steinchen füllen, aber — die Thür war verschlossen. Er mußte ohne Kieselsteinchen wieder ins Bett schlüpfen und überlegte nun die ganze Nacht, wie er sich und den Brüdern helfen könnte. Ihm fiel aber gar nichts ein. Am andern Morgen gingen Eltern und Kinder wieder in den Wald hinaus, Däumling immer zuletzt. Er zerbröckelte sein Brot und ließ dann und wann ein Krümchen fallen, sowie er das erstemal die Kieselsteinchen gestreut hatte. Die Eltern führten die Kinder viel, viel tiefer in den Wald und schlichen sich wieder unvermerkt davon. Däumling verließ sich auf seine gestreuten Brotkrümchen, aber die Vöglein hatten alle aufgezehrt. Da standen sie nun rathlos und schrieen und klagten durch einander, um so mehr, als es schon Abend wurde. Däumling führte die Brüder durch Dornen und Gestrüpp, bis es ganz finster war. Dann stieg er auf einen Baum und schaute, ob er eine menschliche Wohnung entdecken könnte und wirklich! in weiter ferne schimmerte ein Licht. Sie gingen der Richtung nach und kamen an ein Häuschen, aus dessen Schornstein ein vielversprechender Rauch stieg, der ihren großen Hunger noch ganz besonders anspornte. Däumling klopfte an die Thür. Eine alte freundliche Frau öffnete und sah erstaunt die Jungen. Däumling fragte, ob sie die Nacht hier bleiben könnten. Die Frau hatte Mitleid mit den armen Kindern, sagte ihnen aber, daß ihr Mann ein greulicher Menschenfresser sei, der besonders Kinder sehr gern verpeise. Das war eine schreckliche Mittheilung für die hungrigen Jungen, die Frau aber versprach ihnen Hilfe, gab ihnen zu



V. P. Mohr.

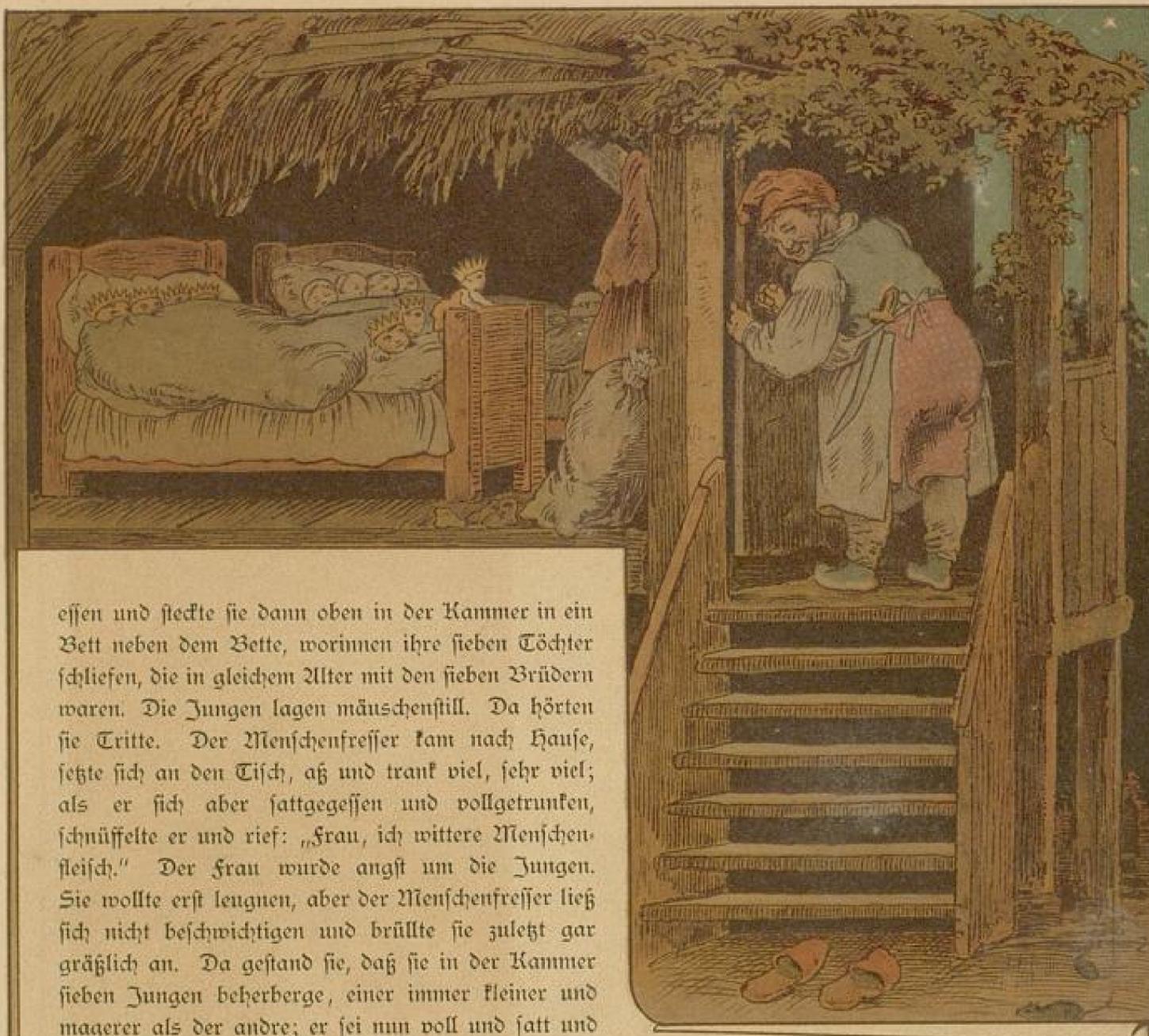


V. F. Mohr.

36.



37.



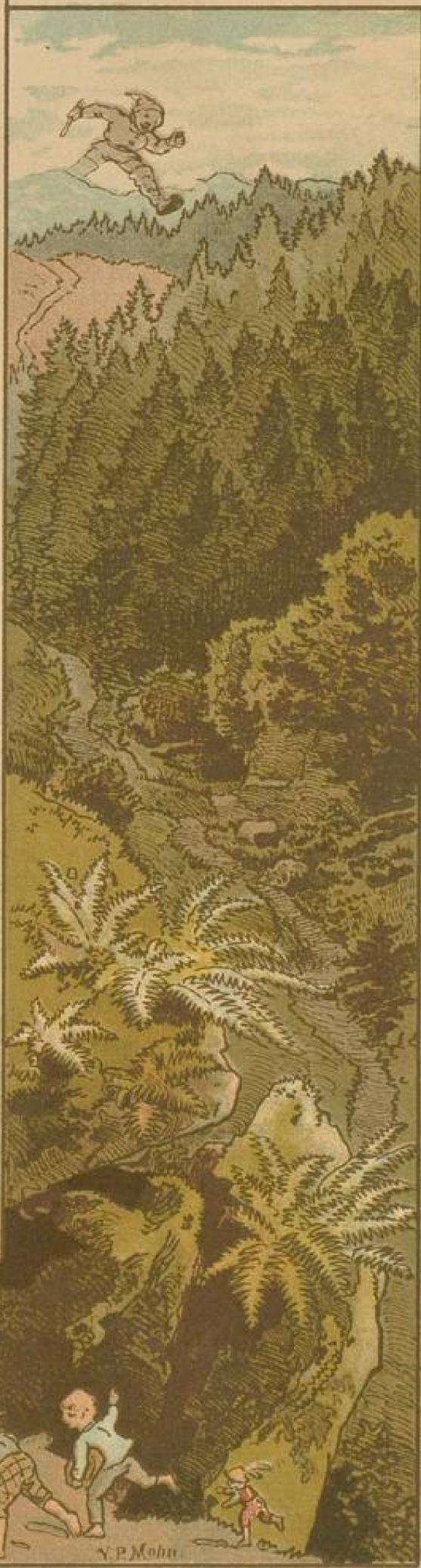
essen und steckte sie dann oben in der Kammer in ein Bett neben dem Bette, worinnen ihre sieben Töchter schliefen, die in gleichem Alter mit den sieben Brüdern waren. Die Jungen lagen mäuschenstill. Da hörten sie Tritte. Der Menschenfresser kam nach Hause, setzte sich an den Tisch, aß und trank viel, sehr viel; als er sich aber sattgeessen und vollgetrunken, schnüffelte er und rief: „Frau, ich wittere Menschenfleisch.“ Der Frau wurde angst um die Jungen. Sie wollte erst leugnen, aber der Menschenfresser ließ sich nicht beschwichtigen und brüllte sie zuletzt gar gräßlich an. Da gestand sie, daß sie in der Kammer sieben Jungen beherberge, einer immer kleiner und magerer als der andre; er sei nun voll und satt und solle sie nur schlafen lassen bis früh, dann könne er ja thun, was er wolle. Der Menschenfresser beruhigte sich scheinbar; nach einer Weile aber, als die Frau nicht in der Stube war, schlich er sich im Finstern die Holzstuppe hinauf. Däumling aber hatte entdeckt, daß des Menschenfressers Töchter kleine Krönchen auf dem Kopfe trugen; diese hatte er ihnen abgenommen und sich und seinen Brüdern aufgesetzt. Als nun der Menschenfresser an das Bett der Jungen kam und die Kronen fühlte, ging er an das andere Bett und tödtete seine eigenen sieben Töchter. Dann stieg er wieder hinunter und legte sich schlafen. Am andern Morgen raunte er seiner Frau zu: „Geh hinauf und richte mir die Kinder zurecht, es soll eine gute Mahlzeit geben.“ Die Jungen hatten sich aber beim Morgenraunen aus dem Hause geschlichen und waren gelaufen, was sie nur konnten, um aus dem Bereiche des Menschenfressers zu kommen. Die Frau, als sie hinauf in die Kammer kam, das Bett der Jungen leer fand und dagegen ihre Töchter todt im anderen Bett liegen sah, fiel gleich in Ohnmacht. Als sie nicht wieder kam, stieg ihr Mann auch hinauf und sah nun, was er im Finstern angerichtet. Er gerieth in die höchste Wuth, zog seine Siebenmeilenstiefeln an und eilte den Jungen nach. Die waren unausgeseht gelaufen, bis sie plötzlich über Berg und Thal den Menschenfresser daher rennen sahen, die



V. P. Mohn.



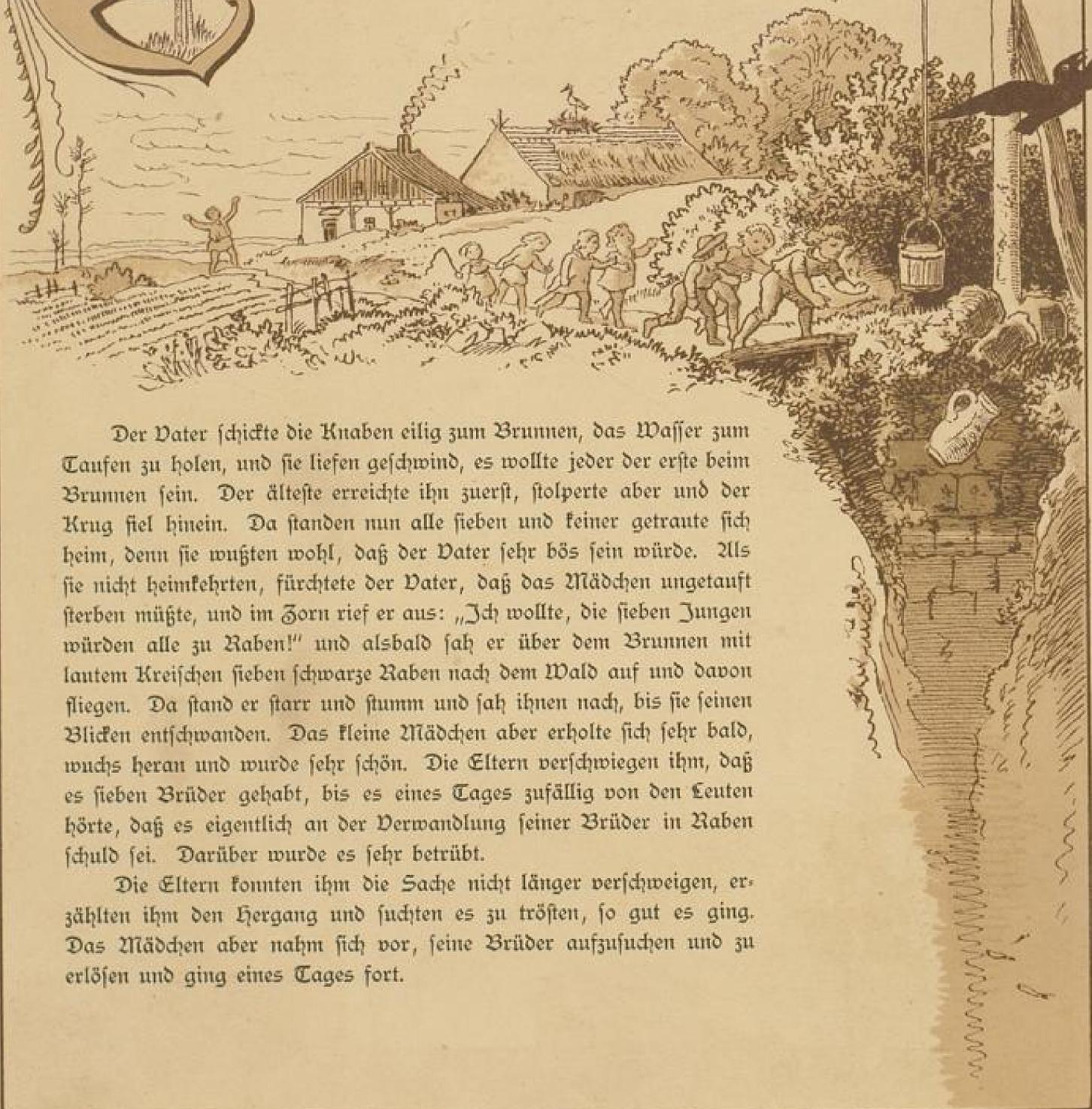
eine Hand wüthend ge-
ballt, in der anderen ein scharf
geschliffenes Messer haltend.
Das Entsetzen der Jungen war
unbeschreiblich. Zum Glück ent-
deckten sie eine Höhle und ver-
krochen sich darin. Der Menschen-
fresser war aber von seinem
Wege müde geworden, setzte sich
auf den Berg, in dem die Höhle
war, schlief ein und schnarchte,
daß die ganze Höhle erzitterte.
Da schlichen sich die Jungen
hervor, zogen ihm die Sieben-
meilenstiefeln aus, und da diese
die Eigenschaft hatten, jeder-
mann zu passen, so legte sie
Däumling an. Er nahm an jede
Hand einen Bruder, die beiden
faßten die andern Brüder, und
nun ging es fort über Berge und
Wälder, bis sie endlich zum elter-
lichen Häuschen kamen. Vater und
Mutter waren nicht wenig erstaunt
als plötzlich die Kinder wieder vor ihnen standen.
Die sechs Brüder blieben bei den Eltern und
haben noch alle etwas Tüchtiges gelernt, Däum-
ling aber zog mit seinen Siebenmeilenstiefeln
aus, sich die Welt zu besehen.



Die sieben Raben.



Es war ein Mann, der hatte sieben Knaben, aber kein Töchterchen, so sehr er sich auch eines wünschte. Endlich gab ihm seine Frau ein Töchterchen, das war wohlgebildet, aber schwach und klein und sollte die Nothtaufe erhalten.



Der Vater schickte die Knaben eilig zum Brunnen, das Wasser zum Taufen zu holen, und sie liefen geschwind, es wollte jeder der erste beim Brunnen sein. Der älteste erreichte ihn zuerst, stolperte aber und der Krug fiel hinein. Da standen nun alle sieben und keiner getraute sich heim, denn sie wußten wohl, daß der Vater sehr böß sein würde. Als sie nicht heimkehrten, fürchtete der Vater, daß das Mädchen ungetauft sterben müßte, und im Zorn rief er aus: „Ich wollte, die sieben Jungen würden alle zu Raben!“ und alsbald sah er über dem Brunnen mit lautem Kreischen sieben schwarze Raben nach dem Wald auf und davon fliegen. Da stand er starr und stumm und sah ihnen nach, bis sie seinen Blicken entschwanden. Das kleine Mädchen aber erholte sich sehr bald, wuchs heran und wurde sehr schön. Die Eltern verschwiegen ihm, daß es sieben Brüder gehabt, bis es eines Tages zufällig von den Leuten hörte, daß es eigentlich an der Verwandlung seiner Brüder in Raben schuld sei. Darüber wurde es sehr betrübt.

Die Eltern konnten ihm die Sache nicht länger verschweigen, erzählten ihm den Hergang und suchten es zu trösten, so gut es ging. Das Mädchen aber nahm sich vor, seine Brüder aufzusuchen und zu erlösen und ging eines Tages fort.

V. P. Mohn.

Es nahm ein Kinglein mit sich zum Andenken an seine Eltern, in einem Tuch ein Brot, den Hunger zu stillen, und ein Krüglein mit Wasser, den Durst zu löschen, und sein Stülschen, sich darauf zu setzen, wenn es müde würde.

Da ging es nun und fragte alle Leute nach seinen Brüdern; niemand konnte ihm aber sagen, wo sie wären. Es ging weiter und weiter und kam schließlich ans Ende der Welt und zu den Sternlein, die waren lauter freundliche Kinderchen, die vergnügt in die Welt hinunterschauten; die fragte es auch nach seinen sieben Brüdern. Die Sternlein wußten aber nichts, erinnerten sich auch nicht, von ihnen gehört zu haben.

Das Abendsternlein aber war ein Jungfräulein, das den Sternlein allerlei schöne Geschichten erzählte, das hatte die sieben Brüder nach dem Glasberg fliegen sehen. Es gab dem Mädchen ein Hinkelbeinchen und sagte zu ihm: „Gehe auf diesem Wege fort, und Du wirst an eine verschlossene Thür kommen, die zum Glasberg führt; schließe mit dem Beinchen das Schloß auf, und Du wirst dort das Häuschen finden, in welchem Deine Brüder wohnen!“ Das Schwesterchen dankte dem Abendsternlein, nahm das Hinkelbeinchen, knüpfte es in einen Zipfel des Tuches, darinnen es das Brot trug, und ging rüstig weiter. Nach einem langen Wege kam es an die verschlossene Thür zum Glasberg, es suchte nach dem Hinkelbeinchen, das hatte es aber verloren. Da steckte es sein kleines Fingerchen in das Schloß und — die Thür sprang auf. Da war es froh, ging die steilen Stufen hinauf und sah oben an den äußersten Spitzen der Felsen ein Häuschen in die Felsenrisse eingebaut. An dem kleinen Thürchen angelangt, klopfte es bescheiden an; ein graues Zwerglein öffnete und frug, was es wolle. Es sagte ihm: „Ich suche meine Brüder, die hier oben auf dem Glasberg wohnen.“ Das Zwerglein antwortete: „Die sind nicht zu Hause, kehren aber bald heim.“ Es trat in das kleine Stübchen, darinnen sah es gar behaglich aus, ein Tischchen war gedeckt, darauf stand das Essen der Raben und sieben Becherchen zum Trinken.



V. P. Mohn.





Das Schwesterchen ließ in eins der Becherchen das Ringlein fallen. Plötzlich hörte es ein Geschwirr in der Luft, es fürchtete sich und versteckte sich hinter die Thür. Da kamen die Raben, nachdem sie das Häuschen dreimal umkreist hatten, hereingeslogen und setzten sich zu Tisch, aßen und tranken. Als der siebente, der kleinste, sein Becherchen austrinken wollte, sah er das Ringlein am Boden liegen. Da guckten es die Raben erstaunt an, denn sie erkannten, daß es ein Ringlein von ihren Eltern war, und sie riefen alle: „Ach, wenn doch unser Schwesterchen hier wär', da würden wir erlöst!“ Als das Schwesterchen das hörte, trat es hervor. Da bekamen die Brüder ihre menschliche Gestalt wieder, herzten und küßten ihr Schwesterchen und zogen fröhlich in ihre Heimath zu Vater und Mutter und lebten nun glücklich und zufrieden alle zusammen.



Marienkind



or Jahren wohnte in einem Häuschen mitten im Walde ein armer Holzhacker mit seinem einzigen Kinde, einem niedlichen Mädchen von drei Jahren. Sie hatten kaum das tägliche Brot.

Einmal, als der Holzhacker bei seiner Arbeit war, ward es plötzlich licht und eine erhabene Frau, in ein weites, helles Gewand gehüllt, eine Krone auf dem Haupt, stand vor ihm und sagte:

„Ich bin die Jungfrau Maria, die Mutter des Christkindleins; Du bist so arm, gib mir Dein Kind, ich will ihm seine Mutter sein!“ und dazu schaute sie ihn so mild und freundlich an, daß der Holzhacker ihr sein Kind übergab.

Die Jungfrau Maria nahm das Kind mit sich in den Himmel. Da ging es ihm wohl. Die Englein spielten mit ihm und nannten es Schwesterchen und hatten es alle sehr lieb; sein Schutzengel war immer an seiner Seite und zeigte ihm die Herrlichkeiten des weiten weiten Himmels.





So wurde Marienkind vierzehn Jahr alt, da sagte die Jungfrau Maria zu ihm: „Ich habe eine Reise vor und werde Dich auf lange Zeit verlassen; ich übergebe Dir die Schlüssel zu den Himmelsfälen in Verwahrung; zwölf darfst Du aufschließen und dort hineinschauen; aber den dreizehnten Saal darfst Du nicht öffnen, das verbiete ich Dir bei schwerer Strafe!“

Marienkind versprach alles und weinte herzlich, als die Jungfrau Maria von ihm und den vielen Englein Abschied nahm. Es besah sich mit den Englein die Säle, darin saßen die zwölf Apostel in hellem Glanz, aber den dreizehnten Saal schloß es nicht auf. Viele Tage waren vergangen, da erwachte in ihm die Neugier, den letzten Saal zu sehen. Obgleich es sich sagte, daß es Sünde sei, konnte es doch nicht widerstehen, als es in die Nähe des verbotenen Saales kam und sein Schutzengel und die anderen Englein nicht bei ihm waren. Es dachte: jetzt bist Du allein, da kannst Du hineinschauen, es sieht Dich ja niemand. Und als es so gedacht, hatte es auch schon die Thür aufgeschloßen. Da erblickte es die Dreieinigkeit in goldigem Glanze, so daß es ganz geblendet wurde und den Finger in den Glanz tauchte, der davon, so weit es ihn eingetaucht, mit Gold überzogen war, weshalb auch dieser Finger der Goldfinger heißt bis auf den heutigen Tag. Da wurde ihm angst; es schloß geschwind die Thür wieder zu und lief fort und wollte das Gold wegwischen. Es rieb und rieb, aber vergebens, das Zeichen der Schuld blieb bei ihm. Da schlich es in sein Kämmerlein, der Schutzengel stand seitwärts, bedeckte das Gesicht und weinte leise. Die Englein aber flohen vor ihm. Es dachte mit Bangigkeit an die Stunde, wo die Jungfrau Maria zurückkommen würde. — Bald darauf kam Maria zurück, forderte die Schlüssel wieder und fragte: „Hast Du die dreizehnte Thür geöffnet?“ Marienkind antwortete, indem es über und über erröthete: „Nein“. Maria frug noch einmal, es antwortete, obwohl ihm das Herz klopfte, nochmals: „Nein“. Da sah Maria das Gold am Fingerchen, das es bis jetzt sorgfältig verborgen gehalten, und fragte zum dritten Male und Marienkind verneinte zum dritten Male. Da sagte Maria mit ernster Stimme: „Du hast der Versuchung nicht widerstanden, Du hast nicht gehorcht und noch dazu gelogen; Du darfst hinfort nicht mehr im Himmel bleiben!“

Als bald versank es in einen tiefen Schlaf, und als es erwachte, war es auf der Erde in einer öden Wildnis, es fürchtete sich gar sehr und wollte um Hülfe rufen, aber die Sprache war ihm genommen. Es wollte fortlaufen, aber ringsherum war eine dichte Dornenhecke gewachsen, so daß es nirgends heraus

V. P. Mohr.

konnte. Ein alter hohler Baum wurde seine Wohnung, darinnen stand ein Krug mit Wasser und ein Körbchen mit Brot, da konnte es trinken und essen, und es suchte sich Beeren, die ringsherum wuchsen. — So saß es viele Jahre. Seine Kleider waren ihm vom Leibe gefallen, und es hüllte sich in seine langen langen Haare und saß so einsam und weinte oft bitterlich, wenn es dachte, wie schön es im Himmel gewesen.

Einstmals jagte der König im Walde und verfolgte ein flüchtiges Reh, das plötzlich im Dickicht verschwand. Er stieg vom Pferde, schlug sich mit dem Schwert einen Weg durch das Gebüsch, kam an den hohlen Baum und sah das wunderschöne Mädchen. Er frug, wie es hierher gekommen und wer es sei. Es konnte ihm aber nicht antworten, denn es war stumm. Er frug, ob es mit ihm auf sein Schloß wollte, da nickte es. Da ließ der König schöne Kleider vom Schloß holen, setzte es auf sein Pferd und nahm es mit sich auf sein Schloß, gewann es lieb, ob es gleich nicht sprechen konnte, und nahm es zur Frau.

Ueber ein Jahr bekam die Königin ein Knäblein. In der Nacht erschien ihr die Jungfrau Maria und sprach: „Willst Du gestehen, daß Du die verbotene Thür geöffnet, so will ich Dir die Sprache wiedergeben; leugnest Du aber, so nehme ich Dein Kind mit mir!“ Da kam ihr die Sprache, sie sagte: „Nein, ich habe die Thüre nicht geöffnet.“ Da nahm ihr die Jungfrau Maria das Kind und verschwand. Nach einem Jahr bekam die Königin wieder ein Söhnlein. In der Nacht erschien ihr die Jungfrau Maria wieder und frug sie wieder, sie leugnete aber ebenso wie vorher. Da nahm sie ihr auch dieses Kind. Im dritten Jahre bekam die Königin ein Töchterchen, die Jungfrau Maria erschien ihr abermals in der Nacht mit derselben Frage, und die Königin leugnete wieder, daß sie die Thür geöffnet, und ihr wurde auch das dritte Kind genommen. Am andern Morgen, als es bekannt wurde, daß auch das dritte Kind verschwunden, riefen alle Leute: „Die Königin ist eine Menschenfresserin, sie muß sterben!“ Der König, so lieb er auch die Königin hatte, konnte seine Rätthe nicht mehr beschwichtigen. Es wurde Gericht über sie gehalten und man verurtheilte sie zum Feuertod. Alsbald wurde sie an einem Pfahl festgebunden und ringsherum Holz aufgeschichtet und in Brand gesteckt.

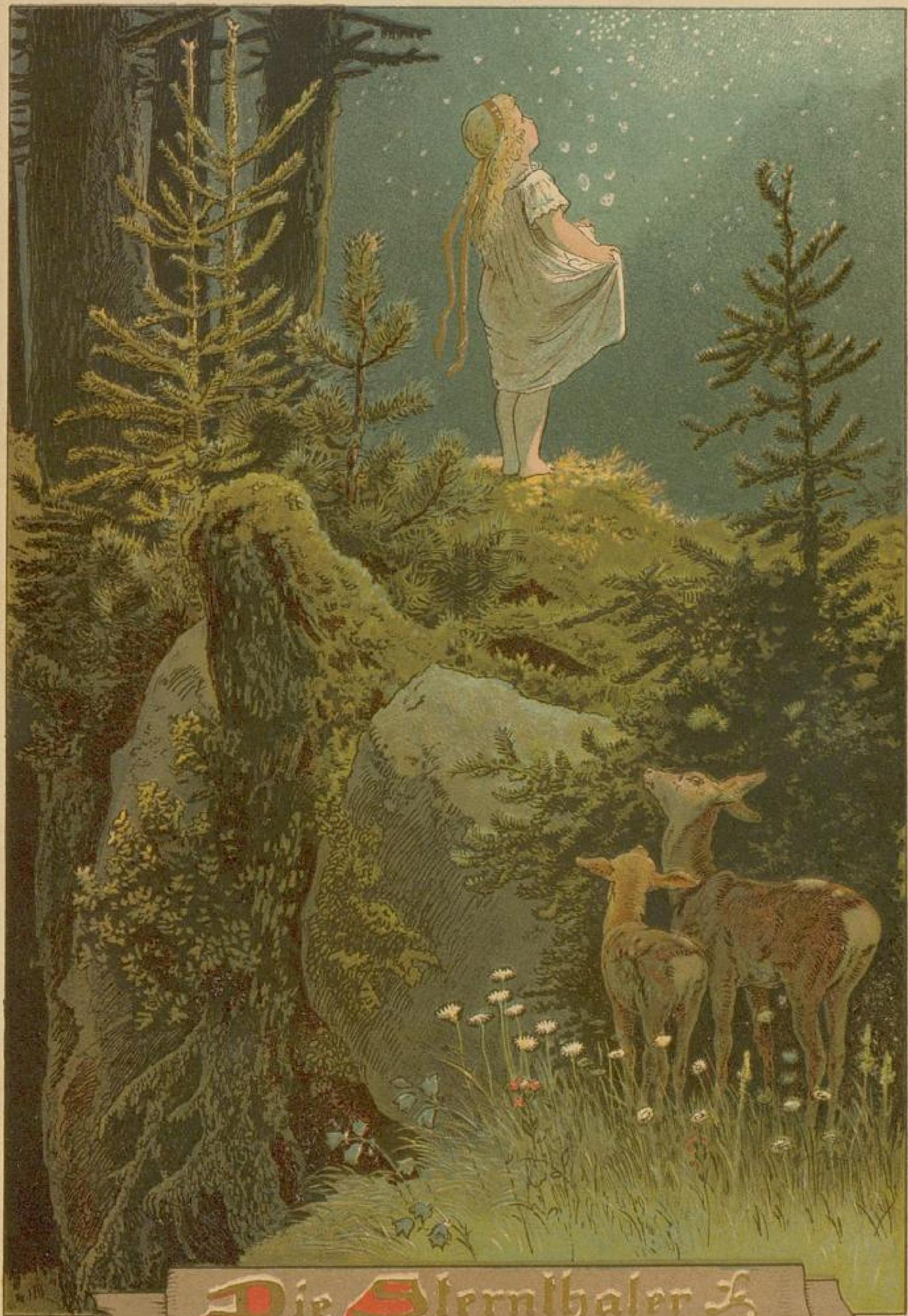


Als nun die hellen Flammen aufloderten, wurde endlich ihr Herz reuig und sie dachte bei sich: „Könnte ich jetzt meine Schuld gestehen, daß ich die Thür geöffnet!“ Da kam ihr die Sprache wieder und Marienkind rief laut: „Ja, Maria, ich habe es gethan!“ Da erlöschte das Feuer von selbst, die Fesseln fielen ihr von den Armen und über ihr erschien die Jungfrau Maria. Die hatte das neugeborne Töchterchen im Arm und die beiden Söhnlein zur Seite, und sie gab ihr die Kinder wieder und sprach: „Wer seine Sünden bereut und sie eingesteht, dem sind sie vergeben!“



Ja Maria, ich habe es gethan!

V.P.Mohn.



Die Sternthalen

V. P. Mohn.

Die Sternthaler

Es war einmal ein

kleines Mädchen, dem war Vater und Mutter gestorben. Es war so arm, daß es nichts mehr hatte als sein Kleidchen und ein Mützchen und ein Stückchen Brot, und hatte kein Kämmerchen mehr und kein Bettchen, worin es schlief, und war so ganz von aller Welt verlassen. Da ging es hinaus ins Feld, und wie es so ging, begegnete ihm

ein armer alter Mann, der war hungrig und bat um einen Bissen von dem Brot, da gab es ihm das ganze Stück. Es ging weiter, da kam ein Kind, das hatte nichts auf dem Kopfe und froh, da schenkte es ihm sein Mützchen. Nach kurzer Zeit kam ein anderes Kind, das hatte kein Kleidchen an, da schenkte es ihm sein Kleidchen. Und weiter begegnete ihm am Anfang des Waldes, als es schon anfing, dunkel zu werden, abermals ein Kind, das bat um ein Hemdlein, da dachte es: es ist ja bald Nacht, da siehst Dich niemand, — zog sein Hemdlein aus und gab es dem Kinde. Und wie es nun so einsam im großen finstern Walde stand, da fielen die Sterne vom Himmel und verwandelten sich in lauter Thaler und plötzlich hatte es ein schönes weißes Hemdchen an, das war von der allerfeinsten Leinwand, dahinein sammelte es die Thaler und hatte genug für sein ganzes Leben.



E N D E.

Handwritten text in the left margin, possibly a page number or reference mark.

Faint, illegible text or markings in the lower center of the page, possibly bleed-through from the reverse side.

BLB Karlsruhe



55 04791 1 031

